

**Peter Gbiorczyk**

## **Die Geschichte der Jakobuskirche und der evangelischen Kirchengemeinde Bruchköbel**

### **1. Die Anfänge des Christentums in der Wetterau**

Die ältesten Nachrichten vom Vordringen des Christentums bis in die germanischen Gebiete des römischen Reichs haben wir von Irenäus von Lyon, der um das Jahr 202 n. Chr. gestorben ist<sup>1</sup>. Es gab damals kleine christliche Gemeinden in den römischen Orten am Mittelrhein, die allerdings bis zur offiziellen Anerkennung des Christentums durch Konstantin den Großen (306 bis 337) mehr im Verborgenen lebten. Auf einer Synode in Sardika 343 begegnet uns zum ersten Mal ein Bischoff von Mainz mit Namen Martinus<sup>2</sup>. Aber auch das ist noch kein Hinweis auf größere christliche Gemeinden. Die Gemeinden bestanden zunächst nur aus wenigen römischen Christen, die als „Soldaten, Handwerker, Händler oder Verwaltungsbeamte nach Germanien gekommen waren“<sup>3</sup>. Die auffindbaren Spuren des Christentums sind zunächst auf das Gebiet innerhalb des Limes, des römischen Grenzwalls, beschränkt. Mit dem „Eindringen der Chatten und Alemannen in das von den Römern besetzte rechtsrheinische Gebiet und dem endgültigen Zusammenbruch der dortigen Herrschaft der Römer in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts verlieren sich dann wieder christliche Spuren“<sup>4</sup>.

Als die Alemannen sich weiter über den Rhein nach Norden ausdehnen wollen, kommt es Ende des 5. Jahrhunderts zu heftigen Kämpfen zwischen Alemannen und Franken. 497 wird dieser Kampf mit dem Sieg des Frankenkönigs Chlodowech beendet, der dann zum Christentum übertrat. Vor der Schlacht soll Chlodowech nämlich das Gelübde geleistet haben, er werde zum Christentum übertreten, wenn ihm der Gott der Christen zum Sieg ver helfe. So waren die Voraussetzungen für die Christianisierung des fränkischen Gebiets gegeben. Die ältesten Mittel- und Ausgangspunkte waren dafür die christlichen Gemeinden in Worms, Mainz, Trier und Köln. In die Wetterau kommen die Franken erst um die Mitte des 7. Jahrhunderts. Ausgangspunkt ist dabei Mainz. „Schritt um Schritt rückte nun die christliche Mission vom Osten in das Mainland und die Wetterau hinein vor. Das ganze Gebiet zwischen Taunus und Main wurde schon in frühfränkischer Zeit in den Mainzer Bistumssprengel einbezogen“<sup>5</sup>. „Die ältesten, sicher vorbonifatianischen Taufkirchen der Wetterau mit den zugehörigen Urfarreien befanden sich auf dem Johannesberg bei Bad Nauheim, in Echzell, Bingenheim und in Niederflorstadt, alle drei auf altem fränkischen vom römischen Militärfiskus übernommenem Reichsgut“<sup>6</sup>. Es fehlen schriftliche Zeugnisse aus dieser Zeit für das rechtsrheinische Gebiet. Anhaltspunkt aber ist der Fund eines frühchristlichen Grabsteins bei Gimbach im Taunus aus dem 7. Jahrhundert und eine Inschrift aus Nilkheim bei Aschaffenburg, die darauf hinweist, daß die Leitung der Kirche dieser Region von Mainz ausging“<sup>7</sup>.

Im mittleren Maingebiet arbeiteten gegen Ende des 7. Jahrhunderts der Iroschotte Kilian und seine Gefährten in der christlichen Mission<sup>8</sup>. Diese aus England kommenden Missionare standen unter dem besonderen Schutz der Karolinger Hausmeier Pippin und Karl Martell, sowie dem fahrenden karolingischen Adel. Für Hessen und Thüringen war es schließlich Bonifatius, der in den Jahren 719 bis 722 bei dem iroschottischen Willibrod lernte und der

von Amöneburg und Fritzlar aus seine Missionstätigkeit unter dem Schutz Karl Martells und der Befürwortung Papst Gregor II. verrichtete. Als er kam, bestand schon ein weitmaschiges Pfarreinetz. Zu den ältesten Kirchen in der Wetterau dürften die von Kesselstadt und, als Tochterkirche, die von Dörnigheim (793) gehören<sup>9</sup>. Von manchen Forschern wird aber auch angenommen, dass die Kirche von Bruchköbel die Mutterkirche von Kesselstadt und Oberissigheim gewesen sei<sup>10</sup>. Da Bruchköbel trotz fehlender Urkunden als einer der ältesten Orte des Gebiets gilt, ist anzunehmen, dass es hier schon im 8. Jahrhundert eine Kirche und eine Pfarrei gegeben hat. Mit dem Ende des 11. Jahrhunderts „scheint die vollständige kirchliche Organisation des Siedlungsraums abgeschlossen zu sein“<sup>11</sup>.

## **2. Die Frühzeit der Kirche und der Pfarrei Bruchköbel**

Eine bedeutsame Entdeckung wurde bei der Sanierung des alten Försterdienstgebäudes am freien Platz 1978 gemacht. Als einer der Grundsteine fand sich ein roter Sandstein, der Oberflächenbearbeitung erkennen ließ. Es handelt sich dabei um die Darstellung eines Krukenkreuzes, wobei oberhalb und unterhalb des waagerechten Kreuzbalkens weitere Kreuz- und Rosetten-Ornamente zu erkennen sind. Oberhalb jeweils zwei kleine Kreuze mit nach innen abgeschrägten Balken, unterhalb zwei Rosetten, allerdings unten abgebrochen. Dadurch fehlt auch der untere Querbalken des Krukenkreuzes. Die Abmessungen des Steins: Das Krukenkreuz ist 36cm breit und hat eine Balkenbreite von 7 cm. Die kleinen Kreuze und die Rosetten sind 9,5 cm im Durchmesser. Dieser Stein ist von besonderer Bedeutung, weil es in Europa nur noch etwa fünfzehn solcher nachgewiesener Kreuzsteine oder Kreuzplatten gibt. Unter diesen ist kein Krukenkreuz. Kleine Kreuze oberhalb des Querbalkens finden sich nur bei weiteren acht Steinen. Die beiden kleinen Kreuze oberhalb des Querbalkens gehen auf die mittelalterliche Tradition der Darstellung von Sonne und Mond an dieser Stelle zurück<sup>12</sup>. So zeigen die Externsteine (12. Jahrhundert) Sonne und Mond im Krukenkreuz. Aus anderen Traditionen stammen die Rosetten im Kreuzwinkel. Parallelen dazu gibt es schon in der merowingischen Kunst des 6. und 7. Jahrhunderts auf Grabplatten, auch auf zahlreichen fränkischen Grabplatten des Bonner Museums spielen Kreuz und Rosetten eine wesentliche Rolle<sup>13</sup>. Dieses Motiv findet sich im frühen Mittelalter auch im byzantinisch-langobardischen Kunstkreis. Wir können annehmen, dass dieser Stein entweder als Kreuzgrabstein auf dem Bruchköbeler Kirchhof oder als Kreuzplatte in oder an der Kirche seinen Platz hatte. Er dürfte aus dem 10. bis 11. Jahrhundert stammen. Dem Bruchköbeler Stein am nächsten kommt der aus Tonndorf, Kreis Weimar, der im Thüringer Museum Weimar aufbewahrt wird, und der ebenfalls im Geviert oben kleine Kreuze und unten Rosetten hat<sup>14</sup>.

Die erste schriftliche Nachricht über die Kirche in Bruchköbel stammt aus dem Jahr 1192. In dieser Urkunde entscheidet Erzbischof Konrad von Mainz einen Streit über ein Gut zwischen der Propstei Naumburg und der Pfarrkirche in Bruchköbel zugunsten der Propstei<sup>15</sup>. Der Pfarrer der Kirche wird erwähnt, sein Name ist aber nur in der Abkürzung „H“ überliefert. Die Pfarrei Bruchköbel gehört zu dieser Zeit zum Dekanat Roßdorf, dessen Pastor Hezechin bei der genannten Verhandlung anwesend war. Innerhalb der Diözese Mainz gehörte wiederum das Dekanat Roßdorf zum Achidiakonat St. Mariengreden<sup>16</sup>.

Erster in einer Urkunde von 1364 namentlich erwähnter Pfarrer ist Nikolaus Scriver<sup>17</sup>. In dieser Urkunde geht es um sein Vermächtnis. Er hatte Geld hinterlassen, das für den „Mittagstisch und die gemeinschaftliche Erfrischung der Brüder“<sup>18</sup> der Klöster Limburg auf der Haardt und Naumburg verwendet werden sollte. Ebenso hatte er ein „Haus auf dem Obermarkt“ vermacht, das dem Kloster als „gemeinschaftlicher Wohnraum und Herberge“ dienen sollte. Eine größere Summe Geld ging aber zugleich „als Vermögen zur Erhaltung der

Kirche“ in Bruchköbel an das Kloster Limburg. Das bedeutete, dass die Rechte und Einkünfte der Pfarrei Bruchköbel an das Kloster Limburg übergangen, wobei der Propst von Naumburg das Recht zur Besetzung der Pfarrstelle bekam. Der Übergang der Pfarrei an das Kloster Limburg war die im Mittelalter übliche Inkorporation einer Pfarrei. In der Urkunde wird versichert, dass man sich treu an das Vermächtnis von Nikolaus Scriver halten will und dass „sein Andenken sowohl in den Klöstern Limburg und Nuvenburg als auch in der genannten Pfarrkirche Bruchkebel in Messen und anderen kirchlichen Handlungen und Diensten ständig jedes Jahr pflichtgemäß hochgehalten“ werden soll<sup>19</sup>.

1392 wird die Kirche von Bruchköbel zum ersten Mal mit Namen genannt<sup>21</sup>: Heylmann Brosse vermacht nach dieser Urkunde der „pharkirchen sente Jacobs zu Bruchkebil“ ein Stück Land, auf dem Ölfrucht angebaut wird. Namenspatron ist also der Apostel Jakobus. In dieser Urkunde wird Heynrich Roerich als Pfarrer der Kirche genannt und als Schultheiß der Stadt Bruchköbel Markilhenne. Das Siegel dieser Urkunde zeigt das Kniebild eines Geistlichen. Als weiterer Pfarrer wird 1397 Heinrich Rumig in einer Verkaufsurkunde als siegelnder Zeuge erwähnt<sup>22</sup>.

Vom Turm der Kirche soll nach alter Überlieferung auf das Jahr 1410 zurückgehen, doch gibt es dafür keinen unmittelbaren Beleg. Der Vergleich mit anderen Türmen im Hanauer Land (Hochstadt, Steinheim u.a.) lässt eher darauf schließen, dass die über dem Eingangsportal stehende Jahreszahl 1505 mit dem Hanauer Wappen auch die Zeit des Baus angibt, vielleicht bis 1510 (Inscription am Wehrgang unter dem Turmhelm in lateinischer Schreibweise). Der Turm der Jakobuskirche mit seinem charakteristischen Zinnenkranz erfüllte von Anfang an mehrere Funktionen. Er war zugleich Kirch- und Wehrturm, rief mit den Glocken zum Gottesdienst, meldete aber auch Feuer und Kriegsgefahr, bot notfalls Schutz und Möglichkeiten der Verteidigung vor Soldaten.



Die älteste handschriftliche Chronik Bruchköbels von Pfarrer Jonas Isaak Merz aus dem Jahr 1832 benennt weitere Pfarrer der Gemeinde sind aus jener Epoche: Johann Kessler (1476), Andreas Schimmelpfennig (1509), und der Adelige David von Vilbel. Er starb 1536 bereits als Anhänger der Reformation. Sein Nachfolger Christoph von Ottern jedoch war wiederum Sekretär des Abts von Fulda, also „altgläubig“ (der Begriff „katholisch“ wurde erst später gebräuchlich). Dies spiegelt die Auseinandersetzungen der Reformationszeit wieder, von denen gleich noch die Rede sein wird.

Die uns noch erhaltene Pfarrkompetenz von 1564, die ihre Angaben auf das Jahr 1423 zurückführt, gibt Aufschluss über den Besitz der Pfarrei und auch über die vorreformatorische Innenausstattung der Kirche. Diese hatte zwei Altäre, zu denen jeweils bestimmte Güter gehörten. Sie bildeten die Grundlage für die Bezahlung eines Pfarrers oder Vikars, die an dem Altar Dienst taten. Der eine Altar war der Jungfrau Maria, der andere dem Kirchenpatron Sankt Jakobus gewidmet. Vom Marienaltar wird berichtet, dass um das Jahr 1544, „alß es noch zum theil im Bapstump gewesen“ sei, noch ein Pfarrer in Roßdorf dessen Einkommen „eingefordert“ habe. Dafür las er wöchentlich in Bruckköbel eine Messe. Bald darauf jedoch, als die Messe „abgestellt“, wurde das Einkommen von niemandem mehr gegeben und in Anspruch genommen.

### **3. Beginn und Durchführung der Reformation**

Die Reformation wurde in der Grafschaft Hanau nur schrittweise eingeführt. Das hatte vor allem politische Gründe. Graf Philipp II., der die ersten Anstrengungen zur Einführung der Reformation unternommen hatte, starb im Jahr 1529. In der Folgezeit behinderten Vormundschaften über oft minderjährige Grafen die weitere Durchführung. In Frage gestellt aber wurde die Reformation vor allem durch die Niederlage der evangelischen Reichsstände in der Schlacht bei Mühlberg 1547. Der Kaiser verlangte nun von ihnen die Annahme und Durchführung des Augsburger Interims. Dies beinhaltete unter anderem die Anerkennung des Papstes als obersten Bischof und die Wiedereinführung der sieben Sakramente. In der Grafschaft unterwarfen sich eine Reihe von Geistlichen, so auch Johann Beußner von Bruckköbel, während fünfzehn andere unter Führung des Pfarrers Philipp Neuheller in Hanau sich mit einer Erklärung dagegen wehrten. Graf Philipp III. versprach zwar dem Kaiser, das Interim durchzuführen, ließ aber zugleich den evangelischen Pfarrern alle Freiheit.

1548/49 ließ der Erzbischof von Mainz eine Visitation durchführen, mit der er „die Mängel [...] erkundigen und zur Besserung bringen“ wollte<sup>23</sup> – sprich: die Reformation rückgängig machen. In der Stadt Hanau wurden dabei alle Pfarrer bis auf einen für „lutherisch und schismatisch“<sup>24</sup> [d.h. von der wahren Kirche getrennt] befunden. Im Hanauer Land werden folgende Gemeinden aufgezählt, die noch mit Rom verbunden geblieben waren: Oberissigheim, Kesselstadt, Bischofsheim und Eichen. Da Bruckköbel in dieser Liste fehlt, kann angenommen werden, dass spätestens zu diesem Zeitpunkt die Reformation eingeführt war. Dies wird bestätigt durch Eintragungen in den Kirchenrechnungen der Bruckköbeler Pfarrei, die 1541 beginnen. Noch in der Bürgermeisterrechnung von 1541<sup>25</sup> bekommt Pfarrer „Johan“ zwei Batzen, „dass er dass sacrament umb trug“ nach katholischer Ordnung. In der Kirchenrechnung 1542 jedoch werden zwölf Heller „für communicanten wein in die Kirche“ ausgegeben, das Abendmahl also mit Brot und Wein für die Gläubigen gefeiert. Auch im Jahr des Interims und der Visitation 1548/49 wird ein Maß Wein für die reformatorische Abendmahlsfeier ausgegeben. Offensichtlich hat Pfarrer Johan Beußner nicht lange an der Einhaltung des Interims festgehalten.

1544 werden zum ersten Mal die Glocken und die Uhr des Turms erwähnt, die mit Baumöl geschmiert werden sollen. Zur gleichen Zeit existierte westlich der jetzigen Friedhofsmauer ein Beinhaus, in dem bei Neubelegung des Friedhofs gefundene Schädel und Knochen aufbewahrt wurden. So bekam 1543 ein Nachbar Geld, weil er „den zymerleuten als man das beinhaus gebessert geholffen, die dotenbein us und inne getragen“. 1548 kauft die Kirchengemeinde für zwanzig Batzen ein neues Taufbecken. Die Hostien oder „Partikeln“ für das Abendmahl werden 1550 vom Glöckner und Schulmeister in Frankfurt geholt.

1553 wird das Dach der Kirche von einem Windecker Dachdecker mit „Dielen“ und „Schiefferstein“ aus Kesselstadt neu gedeckt. Außerdem weist die Kirchenrechnung den Ankauf von Wachs aus, „wan ein feur bey nacht uffgehet uff den Turm mit einer leuchten zu gehen“, wie auch zum Nachtläuten. Ebenfalls 1553 findet sich ein Hinweis auf die Zeiten für das Abendmahl. Viermal im Jahr werden jetzt Brot und Wein gekauft: Purificationis Mariae (Lichtmess, 2. Februar), Ostern, Pfingsten und Weihnachten. 1569 wird es auch am Palmsonntag, Gründonnerstag und Ostern gefeiert. Überliefert sind auch Reparaturausgaben für die „zweyen heyligen heußern“, von denen nichts Genaueres bekannt ist. Vielleicht waren es Andachtshäuschen im Bereich des heutigen Neubaugebiets an der Straße nach Erlensee. Es wurden hier Reste einer römischen Siedlung gefunden, so dass es auch denkbar ist, dass der Ursprung so weit zurückreicht.

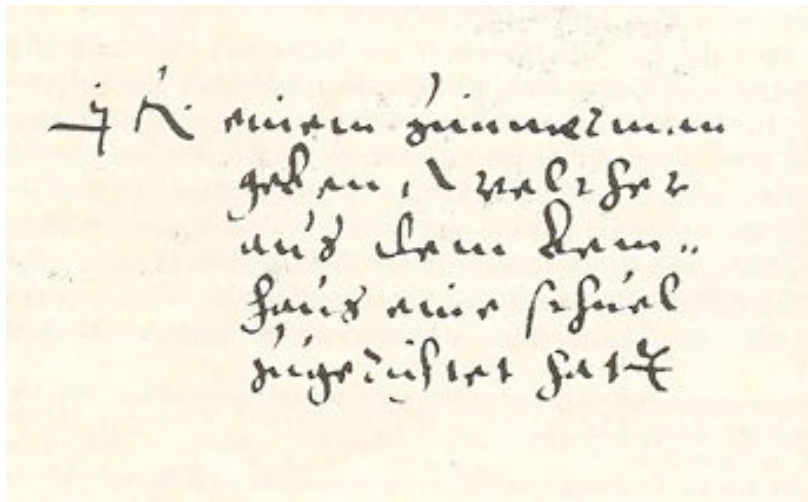
1556 muss die Kälte außerordentlich streng gewesen sein, denn es werden Kohlen gekauft, um damit den Wein „beim Altar“ zu wärmen. Ausgaben entstehen immer wieder für den „Chorrock“ des Pfarrers, der gewaschen werden muss, 1559 wird ein neuer gekauft und zugleich der alte noch einmal geflickt. 1561 wird zum ersten Mal das Pfarrhaus erwähnt, das vermutlich wie bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an der Kirche stand. 1568 wird ein neuer „predigtstuel“ für die Kirche angeschafft, 1573 die Kirche gründlich renoviert. Der Dielenboden wird neu gemacht, die Fenster ausgebessert, die Kirche geweißt, eine neue Treppe und etliche Böden im Kirchturm erstellt sowie die Uhr ausgebessert. Sie bekommt ein neues Zeigerbrett und einen neuen Zeiger. 1575 werden die Kirchenfenster erneuert.

Die Pfarreien Bruchköbel, Oberissigheim und Kesselstadt, die zur Propstei Naumburg gehörten, werden 1561 für 18 000 Reichstaler an den Grafen Philipp in Hanau verkauft. Damit bekam der Graf das Recht, die Pfarrstellen zu besetzen. Die erste große Kirchen- und Schulvisitation von 1562/63 ergibt, dass das kirchliche Leben in den Gemeinden in der Grafschaft noch sehr unterschiedlich ist. In der Lehre hielten sich manche Pfarrer allein an die Bibel, andere an die Augsburger Konfession oder auch an beide. Sonntagvormittag gab es einen Predigtgottesdienst und nachmittags einen weiteren, bei dem ein Stück aus dem Katechismus zugrunde gelegt wurde. Die Abendmahlsfeiern wurden wie oben beschrieben an den hohen Festtagen gehalten. Leichenpredigten und Wochenpredigten gab es noch nicht überall. Auch die Tage und Zeiten für die Taufen waren unterschiedlich, Haustaufen mancherorts üblich. Zu den Ergebnissen der Visitation gehörte die Einsetzung von Superintendenten und eines Konsistoriums für die Leitung der Kirche, dem auch der Oberamtmann angehörte. Auf eine Kirchenordnung hatte man sich bis zur Synode in Windecken 1571 noch nicht einigen können. Aus diesem Grund wurde auch festgelegt, dass jeder Pfarrer noch „bei seinen bisherigen Ceremonien“ bleiben solle<sup>26</sup>. Besonders schlecht stand es um die Einkünfte der reformatorischen Pfarrer, da alte Rechte durch die Veränderungen in Vergessenheit geraten waren. So heißt es von Bruchköbel: „ist ein Altar Beatae Mariae Virginis, hat jährlich Einkommen ungefähr 8 Gulden, und solch Gefall ist in vielen Jahren nicht ausgerichtet worden, die Leute, so die Güter brauchen schweigen, derweil nichts angefordert wird“. Zu dieser Zeit ist Georg Beyer, gebürtig aus Windecken, Pfarrer in Bruchköbel. Auf einem Pfarrkonvent 1564 wird über ihn gesagt, dass man mit seinem Leben und seiner Lehre zufrieden sei. Er solle aber vermeiden, ohne Rock auf die Gassen zu gehen.

Bei der nächsten großen Visitation im Jahre 1577 wird festgestellt<sup>27</sup>, dass einige Männer in Bruchköbel weder zur Kirche noch zum Abendmahl gegangen sind, einer nun schon seit zehn Jahren nicht. Es gebe auch viele arme Leute, die die Predigt versäumten, weil sie in Hanau den „almoßen nachlauften“. Zwei Frauen werden des Ehebruchs und der „Hurerey“ bezichtigt. Fünf Frauen werden der Zauberei verdächtigt, davon vor allem die Witwe von Cuntz Knorr, deren Schwester vor Jahren mit vier anderen Frauen in Hanau verbrannt worden

sei. Bericht gegeben wird in dieser Visitation im Land zum ersten Mal von den Hebammen. Pfarrer ist nun Erasmus Rauscher, der in Marburg studiert hatte und vorher Schulmeister in Ortenberg war. Er gehörte zu dieser Zeit zu den gebildeten Pfarrern in der Grafschaft.

1577 werden auch die beiden Altäre der Kirche, der Jakobusaltar und der Marienaltar, abgerissen. Das geht aus einer Kirchenrechnung hervor. Es wird ein Eisen gekauft, „damit die altar seindt abgebrochen worden“. Graf Philipp Ludwig hatte in diesem Jahr angeordnet, alle noch übrig gebliebenen Bilder und Altäre in den Kirchen zu entfernen, um sie so dem reformatorischen Stand „ähnlicher zu machen“<sup>28</sup>. Von ihm wird jetzt auch die Hanau-Lichtenbergische Kirchenordnung eingeführt. 1578 kommt Pfarrer Bernhard Isheim nach Bruckköbel. Er hatte in Leipzig studiert und war wie sein Vorgänger vorher Schulmeister in Ortenberg. In diesem Jahr wird das alte Beinhaus in eine Schule umgewandelt, die erste in Bruckköbel. Wie alle Schulen befand sie sich damals in der Trägerschaft der Kirchengemeinde, die auch die Schulmeister anstellte.



**Kirchbaurechnung 1577/78: „2 Reichstaler einem Zimmermann geben, welcher aus dem beinhaus eine schuel zugerichtet hatt“.**

In der Kirche wird ein neuer Altar errichtet, bedeckt mit Tüchern, wie aus den Kosten für deren Wäsche hervorgeht. 1580 entstehen Kosten für einen neuen Helm des Kirchturms, der vom Zimmermann errichtet und vom Dachdecker gedeckt wird. Er war also damals noch nicht gemauert und geputzt. 1585 wird eine Totenbahre mit einem Kasten darauf angeschafft, ebenso eine Lade, in der die Gemeinde Briefe aufbewahren sollte. In Frankfurt wird für den Gottesdienst eine neue Bibel gekauft. Im gleichen Jahr befestigt ein Schlosser aus Hanau ein Stundenglas, also eine Sanduhr, auf dem Predigtstuhl – wohl, weil es Beschwerden wegen der Predigtlänge gegeben hatte. Zur damaligen Zeit konnte sie noch durchaus eine Stunde und mehr betragen. 1587 werden vom Schmied „etliche gehenkt“ und „2 Stangen“ gefertigt, um die Lieder „eine zu hencken“. In den vergangenen Jahren sind auch immer wieder Eichenstühle für die Kirche gekauft worden.

1595/96 hatte dann Landgraf Philipp Ludwig II. die Kirchenreform nach reformierter Lehre durchgesetzt. Auf landgräflichen Befehl gab es Diskussionen mit „widerspenstigen“ lutherischen Pfarrern. In diesem Jahr werden auf allen Pfarrstellen der Ämter Büchertal und Windecken neue Pfarrer eingesetzt, die die Gewähr für die reformierte Lehre gaben. Auch

Pfarrer Bernhard Isheim in Bruchköbel wird entlassen. Am 11. Mai 1596 ergeht der strenge Befehl, die noch übrigen Altäre, Bilder, „Götzen“ und Taufsteine in der Stille wegzuräumen und für Abendmahl und Taufe einen einfachen Tisch mit einem schwarzen oder grünen Tuch aufzustellen<sup>29</sup>. Eingeführt wird der Heidelberger Katechismus und die Pfälzer Agende, das Presbyterium (Kirchenvorstand) neu eingerichtet, die Pfarrkonvente werden ab jetzt viermal im Jahr gehalten. Im Sinne des genannten Befehls wurde 1596 auch in Bruchköbel eine große Kirchenrenovierung durchgeführt. Mit drei Wagen wurden 236 Dielen, wohl für den Fußboden, aus Kesselstadt geholt. Neue Eichenstühle, ein neuer Altartisch und neue Altartücher (12 Ellen Tuch) aus Windecken wurden beschafft, insgesamt für 68 Reichstaler. Michael Rudolphus wird als neuer Pfarrer in Bruchköbel eingesetzt. Dabei wird für die zu damaligen Zeiten große Summe von 4 Reichstalern Wein getrunken. Der Konvent der Pfarrer des Amtes Büchertal ist auch anwesend.

Zum ersten Mal werden Gesangbücher für die Kirche angeschafft, 1597 ein „silbern vergüllten becher“ für die Feier des Abendmahls und 1598 das erste noch heute erhaltene Kirchenregister, in dem Geburten, Verstorbene und Heiraten aufgezeichnet sind, dazu einige wenige Kirchenvorstandsprotokolle. 1602 wird die erste Empore, damals die so genannte Bohrkirche oder Bohrbühne, gebaut, da die Plätze für die Gemeinde in der Kirche nicht mehr ausreichten.

#### **4. Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die Folgen**

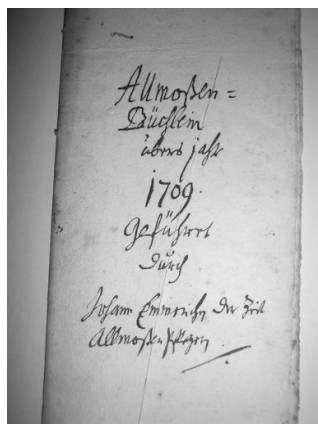
In den Jahren 1605/06 wird der Ort von der Pest heimgesucht. Der 1604 eingesetzte Pfarrer Nicolaus Spahn, seine Frau und seine fünf Kinder sind auch unter den 151 Einwohnern, die 1606 beerdigt werden müssen. Das ist mindestens die Hälfte der Einwohner. Das nächste Pestjahr ist 1613. Jetzt stirbt auch Pfarrer Johann Leonhard Schlemmer, 1593 an der Universität Altdorf (Mittelfranken) sein Studium mit der Magisterwürde abgeschlossen hatte.

Die Einführung der reformierten Lehre stieß nicht nur bei manchen Pfarrern auf Widerstand, sondern auch bei vielen Gemeindegliedern. Vor allem der reformierten Abendmahlslehre und -praxis entzogen sich manche Gläubige und gingen nach Rücking, das lutherisch geblieben war, zum Abendmahl. Auf dem Pfarrkonvent am 7.7.1614 in Bruchköbel erklärte der Bäcker Andreas Reuning, dass er den Gottesdienst in Rücking besuche. Drei Männer stellten sich trotz Aufforderung erst gar nicht dem Gespräch. Andere beriefen sich auf die Worte Christi und sollten nun vom Pfarrer belehrt werden. In diesem Sinn erklärt Hans Wörner auf dem Konvent am 18. 12. 1616: „Er wolle zum Abendmahl gehen, wenn ihm nur in der Ausspendung desselbigen die worte Christ: ‘Dies ist mein Leib‘ zugesprochen würden“<sup>30</sup>. Die reformierte Formel „das bedeutet mein Leib“ kann er nicht gelten lassen. Ein anderer erklärt, er habe dem Pfarrer Schlemmer sein Bekenntnis vom Abendmahl schriftlich übergeben. Der jetzige Pfarrer Johannes Oraeus habe dies Bekenntnis „verbessert“ und ihm zurückgeschickt. Er habe das gelesen, genützt habe es ihm aber nicht und deshalb wolle er es dem Pfarrer wieder zurückschicken. Im Protokoll heißt es dann: er blieb bei seiner „Halsstarrigkeit“ und sein „also weggelassen worden“<sup>31</sup>. Thönges Hopf will, wie er sagt, bei seinem Glauben, in dem er getauft und aufgezogen sei, bleiben. Wörner Sigfried hingegen will zum Pfarrer kommen und sich unterweisen lassen.

Auf den Pfarrkonventen wurden jeweils auch das Leben und die Lehre des Pfarrers am Ort beurteilt. Von 1614 bis 1616 ist Johannes Musius Pfarrer in Bruchköbel. Über ihn heißt es, dass seine Predigt rechtgläubig sei, er „solle jedoch dabei nicht so oft und so laut die Hände zusammenschlagen, dass es platze, sonsten solle er sich der Kürze der Predigt befeißigen so viel möglich“<sup>32</sup>. Seinem Nachfolger Heinrich Oraeus wird nachgesagt, „er sei in etwas zu

vehemens in seinen Sachen“<sup>33</sup>. Das gab er zu, begründete dies aber „mit der äußersten Bosheit und Widersetzlichkeit seiner Zuhörer, das ein solches erfordert“. Heinrich Oraeus, der aus Hanau stammt, hatte sich nach den Universitätsstudien ein Jahr in Italien aufgehalten. Er gilt als einer der bedeutendsten hessischen Gelehrten dieser Zeit, bekannt geworden als Verfasser des dritten Bandes des „Theatrum Europäum“, einem Vorläufer der modernen Tageszeitung, in dem in 21 Bänden eine Chronik der Zeitereignisse von 1617 bis 1718 geliefert wird<sup>34</sup>.

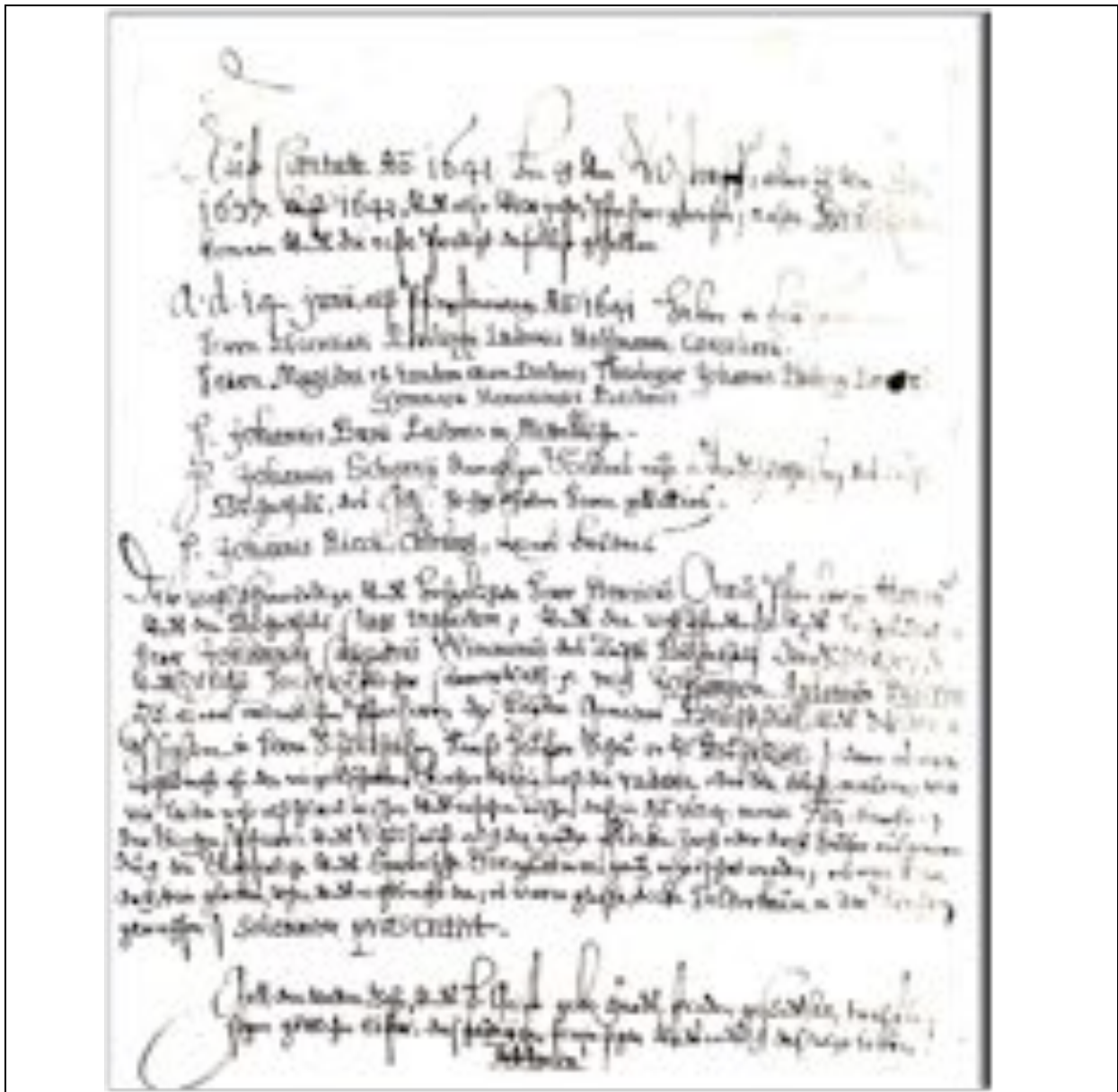
Am 29. Januar 1615 wird durch Pfarrer Musius die Almosenkasse in Bruchköbel eingeführt. Schon immer waren Ausgaben für Arme, Ausgebrannte und Flüchtlinge in den Kirchenrechnungen verzeichnet. Am 29. Januar 1615 wurde zum ersten mal ein „Säcklein“ in der Kirche für die sogenannten „Hausarmen“ (die Armen in der eigenen Gemeinde) herumgetragen, gemäß der allgemeinen Praxis in den Gemeinden der Grafschaft. Die Almosen sammelte der Schulmeister ein, nachdem der Pfarrer die Gemeinde von der Kanzel „zu willigem Mitleiden der Armen und mildtätigen Steuer [...] vermahnt“.



Von 1623 an sind Gemeinde und Kirche durch den 30jährigen Krieg (1618 bis 1648) stark betroffen. Die von „Soldaten“ zerschlagenen Fenster der Kirche müssen ausgebessert werden. 1625 wird das baufällige Kirchendach repariert, 1626 muss die von „Kriegern“ zerstörte Uhr ausgebessert werden. 1627 wird das große Kirchtor verbrannt, 1629 ist wiederum die Uhr „von dem kriegsvolck zerstoßen“ worden, 1630 sind größere Reparaturen an der Kirche notwendig.

1634 findet der Pfarrkonvent zunächst noch „eine wol erbaute Gemeinde...und war eine Lust anzuhören, daß eine jegliche erwachsene Person...beneben den Hauptstücken und 23 Fragen (des Heidelberger Katechismus) noch 2, 3 4 oder 5 schöne Lehr- und Trostsprüch recitiren können“. Sie werden vom Inspektor Oraeus, dem früheren Pfarrer in Bruchköbel, „publice gelobet und zu beharrlichem Fleisse wie auch zur praxi und Gottseligkeit...ermahnt“<sup>35</sup>.





Der 7. September 1634 schließlich ist der Tag der Katastrophe für Bruchköbel: Beinahe das gesamte Dorf wird bis auf wenige Häuser zerstört. Von der Kirche bleibt nur der Turm unbeschädigt. Der „gantze Flecken, zwey oder drey häuser ausgenommen“, wird „durch die Kaiserliche undt Spanische Kriegsarmee gantz eingäschert“ – so heißt es in der Kirchenchronik. Viele Einwohner überleben nicht. Von denjenigen, die hinter die Mauern Hanau flüchten, sterben weitere 134 an der Pest.

Erst 1641 kehrt Pfarrer Johannes Antonius Riccius wieder nach Bruchköbel zurück. An den Sonntagen besucht er auch die Orte Roßdorf, Bruchköbel, Mittelbuchen und Niederissigheim. Im Kirchenbuch schreibt er, dass er seine erste Predigt in der Scheuer des Schultheißen Hans Heuß gehalten habe. Über den Zustand der Kirche vermerkt er: „[...] es war nichts mehr ahn der eingäscherten Kirche übrig alß die rudera oder die bloßen mauren, wie wir leider mehr alß zuviel wissen und erfahren müssen, daß in AO 1634 mense 7ber (Monat September) beneben der Kirchen, Pfar- und Schulhaus auch der gantze Flecken, zwey oder drey häuser ausgenommen, durch die Kaiserliche und Spanische Kriegsarmee gantz eingäschert worden, es war kein dach, kein glocken, uhr undt nichts mehr da, es waren große dicke Holderbäum in der Kirchen gewachsen“. Von den Einwohnern überlebten viele nicht. Diejenigen, die 1634

mit Pfarrer Riccius hinter die Mauern Hanaus flüchteten, wurden dort von der Pest erreicht. 1635 starben so 79 und 1636 55 Einwohner in Hanau an der Pest<sup>36</sup>. Am 19. Juli 1635 schreibt Pfarrer Riccius ins Kirchenbuch „ist mein liebes Weib und meine Tochter Margarethe durch die leidige Pest in Hanau hingerissen worden, Got weis ob ich noch mehr in dies Buch schreiben werde“.

Nach dem Entsatz Hanaus am 13. Juni 1636 durch das hessen-schwedische Heer des Landgrafen Wilhelm IV. hielt Pfarrer Riccius wieder Gottesdienste in Roßdorf, Bruchköbel, Mittelbuchen und Niederissigheim. Er bemerkt aber dazu, dass dies „wegen Gefahr des Mordens und Raubens wohl schwerlich zu thun“<sup>37</sup>. Von 1637 -1641 wird die Pfarrei Bruchköbel von den Pfarrern in Mittelbuchen mit versorgt bis Pfarrer wieder zurückkehrt. Auf dem Pfarrkonvent am 9. 8.1641 in Kesselstadt wird er dann ermahnt, „keine ungebräuchlichen und hochtrabenden Wort im Eingang seiner Predigten inskünftige anzuwenden, desgleichen sich mit dem Weltlichen und Tabakstrinken nicht sogar zu befreunden und neben der Catechisation auch Katechismuspredigten zu halten. Bei der Entschuldigung bemerkt er, dass er lieber seinen Dienstwein hergeben wolle als das Rauchen zu lassen<sup>38</sup>. Die Katechismuspredigten sagt er zu, „und desto mehr wenn ihm eine Pfarrbehausung...gebauet und er der Läufe geledigt würde“. Vielleicht hat er noch in Hanau gewohnt oder in Niederissigheim, da er die dortige Pfarrstelle mitversah. Das Wohnungsproblem wird jedoch sobald nicht gelöst. Auf dem Pfarrkonvent am 8.9.1642 in Bruchköbel fordern dann Inspektor und Pfarrer den Schultheißen und die Kirchenältesten auf, eifrig an die Reparatur und Deckung der Kirche und Instandsetzung des Pfarrhauses zu gehen. Gottesdienste wurden noch in der Scheuer des Schultheißen gehalten. Der Appell zur Reparatur der Kirche hatte Erfolg. Die Bürgermeisterrechnungen der Jahre 1642 und 1643 weisen erhebliche Kosten für diesen Zweck aus. 1642 wurden von der politischen Gemeinde 60 R für Holz, Schindeln und Latten für die Kirche ausgewiesen. 1643 noch einmal insgesamt 172 R, vor allem als Arbeitslohn für die Zimmerleute, für die Giebelspitze und eine neue Kanzel. Am 3.3.1642 prüft der Pfarrkonvent die Gemeinde im Gottesdienst und stellt fest, dass „bei etlichen...ziemlichen Wissenschaft befunden, bei etlichen aber noch ziemlicher unverstand, darumb dann etliche gelobt, etliche... ermahnet, etliche aber wegen grosser Fahrlässigkeit scharpf gestraft wurden“.

Erst nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges konnte dann von 1650 bis 1657 die eigentliche große Renovierung der Kirche vorgenommen werden. 1650 wurde ein „Glöcklein“ aufgehängt, zu mehr hat es wohl noch nicht gereicht. Pfarrer Riccius schrieb 1660 in das Kirchenrechnungsbuch, in dem alle Schuldverschreibungen der Kirchengemeinde verzeichnet sind: „wer eine Kirch, wie die Bruchköbler Kirch gebauet ist, vor 102 R auß dem Kirchenbau (Kirchenkasse) bauen kann, der mag es thun. Die Kirch zu Bruchköbell kostet in allem aber die 1000 R – man wirdts in den Rechnungen finden“. Um die Kosten aufbringen zu können, werden alte Schulden eingezogen und auch Äcker verkauft. Auffallend ist hierbei vor allem, dass von Hanß Jung dem Jungen allein 400 R eingenommen werden, von insgesamt 596 R Kapital. 1651 werden die Chorstühle und die Bänke, der Glockenstuhl und die Kirchhoftore erstellt. Die ganze Gemeinde arbeitet mit, so vor allem als das Bauholz geholt wird. Viel Geld ist nötig für Verzehr mit den Handwerkern und den Gemeindegliedern, so schließlich auch, „alß die sämptliche nachbarschaft die glocken hinauff in den thurm gezogen undt probierung der glocken denselben abend“. Auch für den Glockengießer entstehen Verzehrkosten, da man ihn etliche Tage im Wirtshaus unterbringen muss: „Wir wollten auff seine gefahr die glocken so lang probiren alß wir wollten“. 1653 werden noch Chorstühle und die „Weiberstühle“ erstellt, die Uhr muss wieder renoviert werden und ebenso das Dach. 1655 gibt es neue Fenster für die Kirche und schließlich werden 94 R an der

Maurer gezahlt, 30 R an den Schreiner für die „Männerstühle“, 33 R für 4000 Schindeln und Latten, 11 R an den Steindecker für Erneuerungen und Reparaturen am Kirhdach, 2 R bekommt der Schlosser für das Schloss an der neuen Kirchentüre. 1622 wird wieder eine Empore eingebaut. Ein Jahr später muss für 40 R eine neue Uhr gekauft werden. 1668 werden die alten Glocken umgegossen. Die beiden neuen kosten dann 96 R. Sie werden vom Glockengießer Johannes Wagner in Frankfurt/Main gegossen. Die große Glocke hatte ein Gewicht von 405 Pfund, die kleine von 178 Pfund.

Vom Leben der reformierten Gemeinde ist uns aus dieser Zeit nicht viel bekannt, Pfarrer Johannes Antonius Riccius schreibt 1661 für die zwanzig Jahre seines Dienstes ins Presbyterialprotokoll: „Die Presbyteria sind monatlich gehalten, undt so waß vorgefallen entweder von dem Presbyterio entschieden und zurechtgebracht, oder ahn den Herrn Oberschultheißen verwiesen undt von demselbigen abgestrafft, oder von dem Schultheißen des orths in die Herrn Buß ahngezeichnet undt bey dem Bußsatz abgestrafet, undt (drum) nicht nöthig erachtet worden mit dem heutigen laider mehr alß zu vilem gesuchten unnützen Gezanck der nachbarn und nachbarinnen mitteinander dieses schöne buch zu beschmieren“. Die reformierte Kirchenzucht für religiöses oder moralisches Fehlverhalten, ausgeübt durch Pfarrer, Kirchenälteste, Kirchenrüger (die das Leben der Gemeindeglieder zu beobachten und dem Presbyterium gegebenenfalls zu berichten hatten), aber auch die weltlichen Obrigkeit gehört zu den besonderen Merkmalen des Gemeindelebens. Streitigkeiten in und zwischen den Familien oder einzelnen Personen, vorehelicher Geschlechtsverkehr, übermäßiges Trinken und Kartenspiel gehörten zu den am häufigsten mit öffentlicher Kirchenbuße, Geldstrafen oder Ausschluss vom Abendmahl geahndeten Vergehen. Auf Grund der wenigen Einträge des Pfarrers in dieser Zeit kann nur eine Auseinandersetzung aus dem Jahr 1669 hier wiedergegeben werden. Hanß Mahler habe „ehrenrührige und hochschmähliche Scheltwort...ausgegossen, ob hetten nemlich Herr Pfarrherr und Schultheiß der Gemeindt mehr geldt versoffen als schwer weren. Item der Schultheiß hette die Bäume, so der Holänder bekomen, nicht verrechnet“. Bei einer Gemeindeversammlung bekennt Hanß Mahler dann, „daß er allerdings die unwahrheit geredet und unrecht gethan habe, sie auch deswegen umb verzeihung gebetten“. Nach zeitweiligem Ausschluss vom Abendmahl wird er daraufhin wieder zugelassen.

#### **4. Die Zeit nach der Gleichstellung der reformierten und der lutherischen Gemeinde**

Das Jahr 1642 brachte in der Reformationsgeschichte der Grafschaft einen neuen Einschnitt. Nachdem in diesem Jahr die Hanau-Münzenbergische Linie ausgestorben war, gelangte mit dem Grafen Friedrich Casimir die lutherische Linie von Hanau-Lichtenberg an die Regierung<sup>39</sup>. Lutherische Beamte und lutherische Familien in den Dörfern wurden nun bevorzugt und lutherische Bürger fanden im Land in größerer Zahl Aufnahme. Durch frühere Verträge war das reformierte Bekenntnis garantiert. Graf Friedrich Casimir aber war bestrebt, „das lutherische Bekenntnis zur Gleichberechtigung mit dem reformierten zu bringen“<sup>40</sup>.

Im so genannten Hauptrecess von 1670 wird die Gleichstellung von reformierten und lutherischen Gemeinden in der Grafschaft festgeschrieben. Darin heißt es im § 6, dass im Falle von acht lutherische Familien im Ort, lutherische Kirchen und Schulen gebaut und lutherische Pfarrer und Schulmeister „mit gleichmäßigen Rechten und Freyheiten als bei den Reformierten“ eingestellt werden können und sollen. Das brachte vielfach große finanzielle Belastungen, zusätzlich Fronarbeit, aber auch wie noch gezeigt wird, manche Auseinandersetzung zwischen den Gemeinden. 1683 ist eine eigenständige lutherische

Gemeinde in Bruchköbel nachzuweisen. 1695 wird berichtet, dass die Lutheraner in einem Haus und in einer Scheuer ihre gottesdienstlichen Versammlungen haben.



### Hauptrecess von 1670 Gleichstellung von reformierten und lutherischen Gemeinden

Von kriegerischen Unruhen hören wir in diesen Jahren aus den Kirchenrechnungen. 1675 wurden Stühle und die Kanzel in der Kirche durch „die Lothringer“ zerschlagen und 1677 wird das Kirchendach durch Soldaten beschädigt.

1677 stirbt Pfarrer Johannes Antonius Riccius. Daraufhin wird die Pfarrstelle seinem Sohn Johannes übertragen, der in Bremen studiert hat und zuvor Pfarrer in Bad Vilbel war.

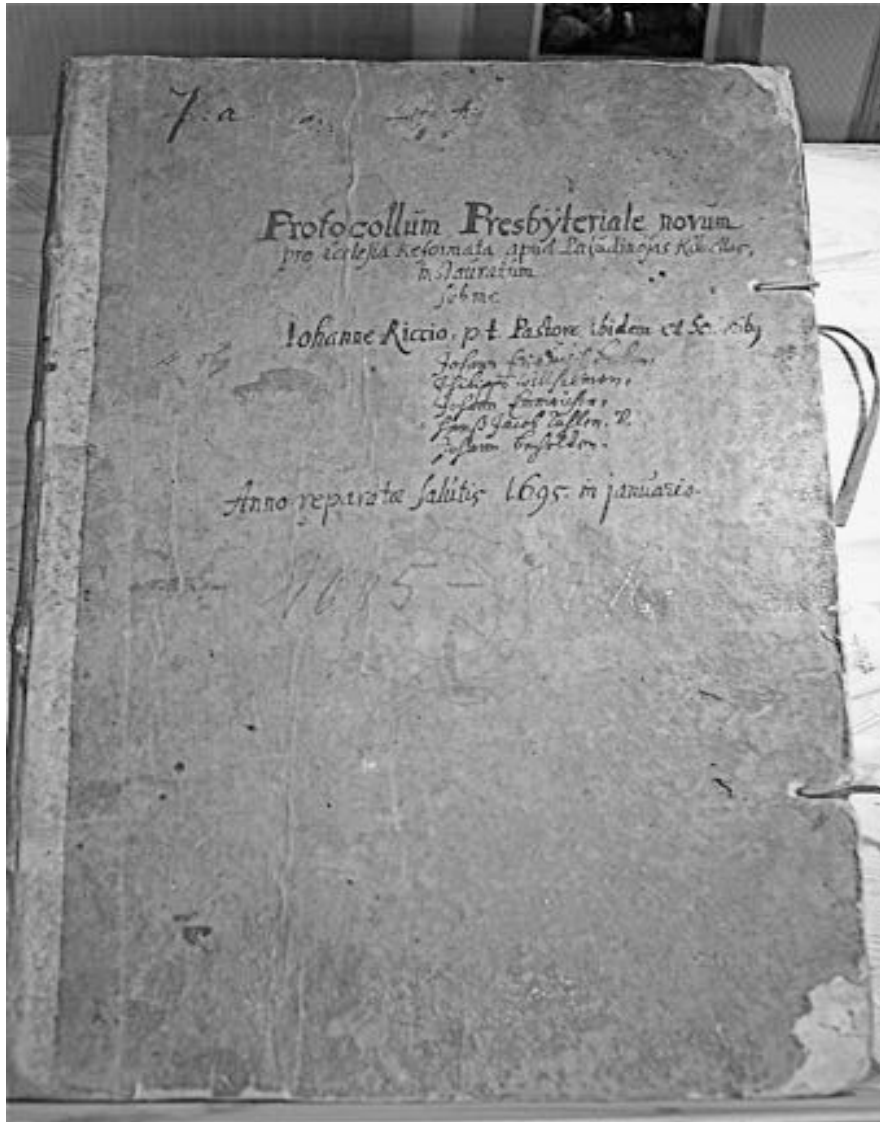
1691/92 wird eine neue Schule der reformierten Gemeinde in der Kirchgasse gebaut (heute das 1981 sanierte Haus Nr. 59)



### **Neue reformierte Schule von 1691/92 in der Kirchgasse**

Vom Leben der reformierten Gemeinde hören wir wieder etwas aus den Presbyterialprotokollen, die ab 1694 regelmäßig vom Pfarrer geschrieben werden. Einmal im Monat treffen sich Pfarrer, Kirchenälteste und Kirchenrüger und der Schultheiß am Sonntag nach dem Gottesdienst. Kirchenälteste sind in dieser Zeit Johann Friedrich Heck, Philipp Wilhelm, Johann Emmrich, Hans Jacob Rühl und Johann Bechthold. Schultheiß ist allerdings der Lutheraner Thomas Flitner, der sich eher um seine Gemeinde kümmert.

Am 20. Dezember 1694 wird die Gemeinde durch Inspektor Johannes Hake visitiert. Als Ergebnis seiner Gespräche mit den örtlich Verantwortlichen und der Prüfung von Jugend und Erwachsenen im Katechismusgottesdienst am Sonntagnachmittag und der Leistungen des Schulmeisters wird festgestellt, dass Kirche und Schule „in gutem Stand und Disziplin und Ordnung“ sind. Auf der Sitzung am 6. Januar 1695 wird darüber verhandelt, „wie einige fahrlässige Kirchengänger mögten aufs neu von der Cantzel zum fleissigeren Kirchegehen angewißen und vermahnet werden“ und ebenso, „wie die Eltern ihre Kinder fleißiger zur Kirch und Schul schicken und der Schulmeister in seinem Amte feißiger fortgehen und keine Schulstunde verabsäumen sollte“. Der Schulmeister war seit altersher auch Glöckner und hatte mit der Schuljugend den Gemeindegesang im Gottesdienst und bei Begräbnissen zu leiten und wenn vorhanden auch die Orgel zu spielen. Am 10. Februar beschließt das Presbyterium, dass „die unruhigen Knechte und Dienstboten“, die auf der Empore ihren Platz hatten, mit „einer Straf“ zu bedrohen und so zum „Stillsein“ anzuhalten. Das Problem entsteht wohl auch durch die Enge, denn im März wird dann beschlossen, eine neue „Chorbühne aufzurichten oder doch zum wenigsten auf der alten noch einige Stühle



**Presbyterialprotokoll der reformierten Gemeinde ab 1695**

und Sessel zu machen“, „damit die Haussöhne, Knechte und Fremdlinge weiteren Raum haben und sich untereinander nicht so drängen u. zwängen möchten“. Es werden auch noch zusätzliche Stühle angeschafft. Um den Gottesdienstbesuch der confirmierten Jungen und Knechte zu befördern wird im April 1695 beschlossen, „eine eigene Wand für das Zug-Vieh sonntags“ einzuräumen, „damit nicht alle die Knaben und Knechte aus der Frühpredigt blieben, sondern daß mehr durch einige wenige abwechslungsweise“ gehütet würde und „die übrigen zur Kirche kommen“. Kirchenrüger sind in diesem Jahr Johannes Hiebenthal und Caspar König, die im Dezember dieses Jahres darüber Auskunft geben sollen, „ob irgend einige seien, die in öffentlicher Feindschaft, Haß und Widerwillen mit ihren Nächsten leben, oder sonst einen ärgerlichen Wandel führen“. Sie berichten im Mai des nächsten Jahres, dass Jonas Henßel Waren „aus seinem Kram“ am Pfingstfest während des Gottesdienstes verkauft habe, wofür er nun bestraft werden soll.

Im Juni 1695 hören wir zum ersten mal von den Lutheranern in Bruchöbel. Sie halten in einem Haus und einer Scheuer ihre gottesdienstlichen Versammlungen<sup>42</sup>. Es wird im reformierten Presbyterium berichtet, dass einige Reformierte „unnötig“ den lutherischen Gottesdienst besuchen. Das wird ihnen untersagt, allerdings wohl ohne großen Erfolg. 1683-87 werden die Lutheraner von Pfarrer Georg Heinrich Fabricius aus Rüdigheim betreut, von 1687-1705 dann durch Pfarrer Georg Philipp Bechtold aus Rückingen. Dieser schreibt von 1689 an das erste lutherische Kirchenbuch. Der reformierte Pfarrer Riccius ist über die abtrünnigen Gemeindeglieder entrüstet. Es seien „recht liederliche Leut, weder kalt noch warm“, und beschließt die Protokollnotiz mit emphatischen Worten: „O Domine, in qua tempora reservasti!“ (O Herr, in welcher Zeit lässt du uns leben!).

Im Juli 1695 beschäftigt sich das reformierte Presbyterium mit dem „sündlichen Kartenspielen in den Häusern, vornehmlich in dem Münchhof bei lutherischen Leuten“, auch mit dem „gefährlichen Scheibenschießen“ der Kinder, „die doch mit den Rohren nicht wissen umzugehen“. Den Kartenspielern werden die „Kirchstraf“ und die „Herrenbuß“ angedroht. Dem Schiebenschießen jedoch könne man nicht wehren, da es den Kindern an anderen Orten auch erlaubt sei. Es gibt aber wohl auch unterschiedliche Auffassungen zwischen den Konfessionen. So schreibt Pfarrer Riccius: „Wenn der reformierte Pfarrer tritt zur Rechten, so geht der lutherische Schultheiß zur Linken, und kann also keine gute Ordnung Platz finden. Gott erbarm“.

Am ersten Weihnachtstag 1695 kommt es zu einem Zwischenfall in der reformierten Kirche. Die Söhne des Mönchhofmanns Heß und einige andere lutherische Knechte hatten während der Abendmahlsfeier ihre Hüte aufgesetzt und „ein ziemlich Gelächter und Geplauder unter- und miteinander gehalten“. Dies wird dem lutherischen Pfarrer gemeldet, der sie dann bestraft. In der Neujahrnacht schießen dann die lutherischen „Haussöhne“ und „Knechte“ aus dem „allhiesigen Ausschuss“ (die Gruppe der wehrfähigen Männer, die bei Gefahr für den Ort oder auch überregional im Landesausschuss zusammengerufen wurden) nachts von drei Uhr bis zum Morgen. Pfarrer Riccius schreibt dazu im Protokoll: „Sie haben eine solche Jags und Geläuf gehalten, daß man dafür nicht ruhen könne; sie haben in etlichen Häusern gantze Maß mit Brandenwein ein- und ausgeschlucket und auch mit solchem Sauff im Würtsßhaus, im Beysein des Lutherischen Schultheißen Thomas Fliettners, fortgefahren, bis man um 9 Uhr in die Kirch gegangen, sie haben sich im Koth gewälzet wie die Schweine und sind wissentlich aus der Kirch blieben. Der Schultheiß hätte diesem Unheil und Ärgernis wohl steuern können, aber ist allem Anschein nach, gut Bruder mit geworden. Er läßt viel Unordnung einreißen: ob er's tut, unserer Religion zuwider, oder aber aus Liderlichkeit, kann man eben nicht sagen, doch ist zu mutmaßen, wann er solchen Unfug abstrafte und mit der Herrenbuß ihm drohte, bleibe viel böses vermieden, allein er denkt, was geht's dich an, soll dir Feindschaft unter den Leuten machen, das läßt wohl bleiben. Gott erbarm, der wird's wohl richten“.

1696 kauft die reformierte Gemeinde vom Bäckermeister Krapp aus Neu-Hanau eine neue Orgel für 136 Reichstaler. Finanziert wird sie vor allem durch eine Orgelsteuer, die die Gemeindeglieder entrichten. Dafür wird 1697 dann im Chor der Kirche eine neue Empore aufgerichtet. Die Orgel stand demzufolge in früheren Jahrhunderten auf der entgegengesetzten Seite im Altarraum. 1701 werden in Frankfurt die alten Glocken von der Glockengießerei Schneidewind umgossen und zwei neue erstellt.

Pfarrer Johannes Riccius stirbt 1710. Als sein Nachfolger kommt Johann Friedrich Schlemmer, gebürtig aus Hanau. Er hatte in Holland studiert und war zuvor Pfarrer in Dorheim. Auf der Presbyteriumssitzung am 26. April 1711 trägt er vor, dass viele junge und ältere Männer dem Gottesdienst fernblieben. Er bittet die Kirchenältesten, mit dafür zu

sorgen, dass die Kirchenordnung eingehalten wird, die die Anwesenheit vorschreibt. Darauf antwortet ihm Jacob Rühl, sie wären dazu nicht bereit. Sie könnten „ihr vieh damit sie frohndienst thun müßten nicht des hungers sterben laßen“. Auch anderen Orten sei dies nicht anders.



**Links: Lutherische Schule Rechts: Lutherische Kirche**

1717 brennen Haus und Scheuer, in denen die lutherische Gemeinde bis dahin ihre Gottesdienste gehalten hatte, „bis auff den grund“ ab. Es wird nun eine zweite evangelische Kirche gebaut, nur rund 100 m von der Jakobuskirche entfernt. Diese lutherische Johanneskirche hat sicher an der Nordseite einen Turm mit zwei Glocken gehabt. Die lutherische Gemeinde hat zu dieser Zeit (1727) lediglich 88 Mitglieder, was ungefähr 20 Haushaltungen entsprach. Diese relativ kleine Gruppe brachte die Mittel auf, am Freien Platz ein großes steinernes Kirchengebäude zu errichten – die heutige Stadtbibliothek. Ihre halbrunde Form an der südwestlichen Seite deutet noch den alten Chorraum an. Im lutherischen Kirchenbuch heißt es: „11 May 1717 umb 2 uhr ist der grund-stein zu Köbell zu dasiger neuen Evangel. Luther. Kirche gelegt worden“. Am 4. Sonntag n. Trinitatis 1718 wird die Kirche „unter mehr als 1000 zuschauern“ eingeweiht. Ebenso ist dann „ein gantz neu schuhlhaus wo die Scheuer gestanden mit den besten eygen-gehöffen von 2 schönen stockwerck mit unter- und oberstuben...kämern und stallungen aufgebaut worden, da dan die gemeindt fast gantz allein alles geholtz sambt darzu gehören baumaterialien ohne (gewöhnliche) frohn hat beyführen müssen“. Am Freien Platz steht es an der Kirchhofmauer neben dem alten Rathaus. Seit 1737 ist auch ein lutherischer Pfarrer in Bruchköbel, Johann David Louis, gebürtig aus Hanau und Sohn eines „herrschaftlichen Küchenmeisters“.

1723 wird im Kirchgarten das heute nicht mehr vorhandene Pfarrhaus der reformierten Gemeinde gebaut. 1724 wird dann die Jakobuskirche unter Pfarrer Schlemmer teilweise abgebrochen und erweitert. Drei Jahre lang finden die Gottesdienste im Pfarrhaus statt. Ein Zimmer wurde hergerichtet, um dort Trauungen und Taufen abzuhalten.

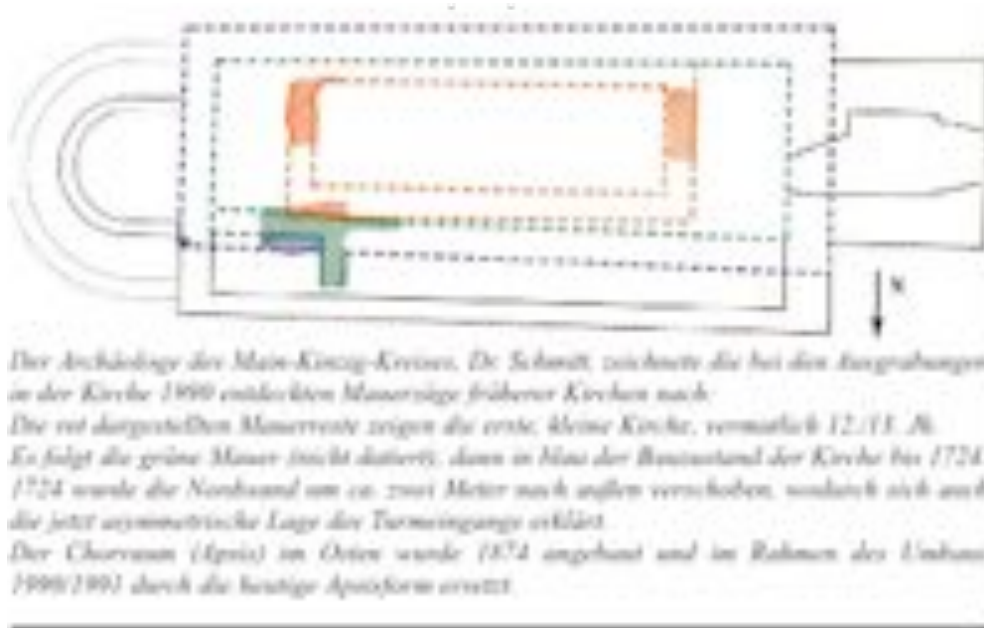
Dem Protokollbuch und den Kirchrechnungen können Einzelheiten der Arbeiten an der Kirche entnommen werden. Zimmermann war Meister Baron aus Windecken, Maurer die Meister David Reinhart aus Windecken und er der „alte Martin Stautz“, wohl aus Bruchköbel, als Schreinermeister Geyer wirkte mit und die Kanzel wurde von Johann Bauscher aus Windecken gefertigt. Zum geglückten Abschluss der Arbeiten schreibt Pfarrer Schlemmer:



„Bey aller dieser arbeit da große und viel Gefahr bey ist, ist gottlob auch der geringste schaden keinem widerfahren“. Der „gute ehrliche Meister Baron“ habe in Bruchköbel „fleißich die beetstunden besucht“. Bei dem Abbruch des Kirchturms in Ostheim sei er jedoch kurze Zeit später tödlich verunglückt und „ist von vielen ehrlichen leuten beklaget worden“. Pfarrer Schlemmer schreibt ins Protokollbuch: Als das „neu Mauerwerck gestanden so habe ich der prediger ahngefangen den Gottesdienst und alle...(Amtshandlungen) darinnen zu verrichten, und habe alle sambstage große arbeit thun müßen sitze vor Männer und Weiber machen zu laßen vom holtz und gemacht bäncke von den übriggebliebenen doppeldielen“. Man musste sich zunächst „gar elendt beim gottesdienst behelffen bis alles in gutem standt sich befunden hat und haben ursach gehabt dem GnadenReichen Gott zu dancken“. Der Wunsch des Pfarrers ist es, dass nun in der neuen Kirche „das wortt der wahrheit“ gepredigt wird „zum preiß und ehr des DreyEinigen Gottes und zur seeligkeit der zuhörer“.

Die Abschlussrechnung von 1727 weist für den Neubau den Umbau der Kirche 659 Reichstaler aus. Finanziert wird der Betrag durch vorhandenes Bargeld, Spenden, Holzverkäufe und Kollekten, was aber nicht reichte. Die größte Summe der Kollekten kam von Frankfurter reformierten Gemeindegliedern, Kaufleuten aus Köln und Wesel (120 R) und dem Sohn des Kirchenältesten Philipp Wilhelmi, eingesammelt im Ratskeller in Bremen (100R). Noch über Jahre hinweg müssen Kollekten von den Bruchköbeler Gemeindegliedern erhoben werden, so 1732 für eine neue Kanzel.

Welchen genauen Umfang hatte nun die Kirchenrenovierung? Es kann angenommen werden, dass nicht das ganze Kirchenschiff abgerissen wurde. Die Mauern der Südseite haben eine Stärke von 1,16 m, während die der Nordseite nur eine Stärke von 0,83 m aufweist. Nördlich vom Chor ist das Kirchenschiff um diese Differenz breiter. Bei dem Einbau der Heizung 1948 ist man auf alte Mauerreste auf der Nordseite gestoßen. Bei einem völligen Neubau der Kirche wären sicher gleich starke Mauern auf beiden Seiten gesetzt worden. Somit kann angenommen werden, dass es sich bei den Bauarbeiten um eine Erweiterung des Kirchenschiffs auf der Nordseite handelte. Dies bestätigt auch eine Bemerkung zu Renovierungsarbeiten im Jahre 1872, die besagt, dass die Kirche „1725 wie ein Quaderstein an der nördlichen Ecke der schmalen Ostseite zeigt, etwas breiter oder tiefer gemacht“. Dies bestätigte sich bei Ausgrabungen an der Kirche im Herbst 1981. Dabei wurden drei Mauerfundamente sichtbar<sup>43</sup>. Ein Fundamentstück unter der nördlichen Abschlusswand des Chores an das Schiff ist vermutlich der Rest der ehemaligen nördlichen Außenmauer einer Vorgängerkirche. An dieses Fundament schließt sich in Fortsetzung nach Osten die nördliche Chorwand an. Sie ist tiefer gegründet, jedoch ohne Einbindung in das älteste Fundamentwerk. Die Erweiterung des Kirchenschiffs von 1725 nach Norden schließt mit der Nordostabschlusswand des Schiffes an das erstgenannte Fundament mit einer Baufuge an. Dieser Bauteil ist am tiefsten gegründet.



Im Februar 1728 wird vom reformierten Konsistorium in Hanau einer der häufigen Versuche gemacht, den schlechten Besuch der Schulen in der Grafschaft zu verbessern. Die Zulassung zur Konfirmation soll von der regelmäßigen Teilnahme am Schulunterricht und den sonntäglichen Katechisationen abhängig gemacht werden. Die Eltern, so schreibt Inspektor FRIEDRICH GRIMM (der Urgroßvater der BRÜDER GRIMM), wollten ihre Kinder „confirmiret undt zu dem h. Abendmahl eingeseget haben“, ohne dass die Kindter leßen, schreiben und den Catechismum mithin die gründt des Christenthums zulänglich erlernet“. Das aber könne nur „zum schaden der Seelen der Kindter nicht geschehen“ und widerspreche „schnurstracks“ dem „gewißen eines treuen Lehrers und der Herschaftl. Sabbathags Ordnung“. Es solle zwar Rücksicht auf die unterschiedliche Begabung der Kinder genommen werden („nach eines jeden begriffs“), aber niemand konfirmiert werden, der nicht die „nothwendigsten grundtwahrheiten und lebenspflichten der christl. Religion“ erlernt habe. Die Pfarrer sollten notfalls „keinen haß und feindschafft“ von „unverständigen und widersinnigen Eltern und Kindtern...scheuen“, sondern hierbei „nur auf Gott u. ihr gewißen als auff Menschen...sehen. Wir hören nichts mehr von entsprechenden Folgen mangelhaften Schulbesuchs.

Es ist anzunehmen, dass weder Kirchenälteste noch Pfarrer bereit waren, so scharf vorzugehen, weil die Eltern nicht selten gute Gründe hatten, ihre Kinder nicht zur Schule zu schicken. So wie JOAHNN MAHLER, der im Oktober 1728 dem Pfarrer ausrichten lässt, seine Kinder seien nicht in der Schule, weil er sie jetzt zur Mitarbeit brauche. Wenn „er sie nicht mehr brauche, wolle er sie schicken zur schule“. Der Pfarrer vermerkt daraufhin im Protokollbuch resignierend: „das ist es, was man anrichten kann mit aller seiner arbeyt“ und fügt hinzu: „ich etliche tage zuvor mündlich mit ihm wegen seines knaben Johann Daniel welcher den gantzen sommer weder in der Kirche noch Catechismusübung gewesen und letztlich auch auff dem feldt mit dem gebet allerley gespött“ getrieben habe. Der Vater gibt ihm darauf zur Antwort, und das zeigt die schwierige wirtschaftliche Lage der Eltern besonders deutlich, „er seye die zeit über weder tag noch nacht in sein haus kommen“, weil er Fronarbeit habe leisten müssen. Er wolle seinen Sohn aber „zur Kirche schicken als auch wegen des gespötts strafen“.

Bei der von Inspektor FRIEDRICH GRIMM nach Fertigstellung der Kirche durchgeführten Kirchenvisitation am 24. Mai 1728 fordert diese, dass das Bibellesen und die Katechisation mit „erbauung tractiert“ werden soll. Das Predigen sei am besten, wenn es „kurtz und gut

ordentlich u. mit überzeugung“ geschehe. Die Kirchenältesten werden ermahnt, ihr Amt fleißiger zu tun und nicht über bei der Sitzung Verhandeltem mit anderen zu „schwetzen“. Außerdem soll darauf gesehen werden, dass auch „hausvisitationes“ gehalten werden, d.h. prüfende Besuche des Pfarrers oder von Kirchenältesten in den Häusern der Gemeindeglieder.

In einem Brief des Inspektors wird im August 1738 festgestellt, dass Pfarrer und Schulmeister von der Fronpflicht bei Wegarbeiten für ihre Person „ohnbeschwert und freygelassen bleiben“. Diejenigen aber unter ihnen, die „ackerbau odter gute frucht unter dem pflug haben, und mit geschirr versehen sindt“ die Fronpflichten wie die anderen Dorfbewohner erfüllen müssen.

Bei der Visitation im Mai 1741, Pfarrer SCHLEMMER ist mittlerweile 75 Jahre alt, wird erlaubt, dass sein Sohn ANDREAS WILHELM ihm nun „in seinem alter“ als Vikar hilft. Er soll zwar keine Amtsgeschäfte führen und nichts tun, was „ad curam animarum“ (Sorge um die Seele) geschehen müsse wie das Predigen, das Halten des Abendmahls und das Besuchen der Kranken.

Im gleichen Monat beschäftigt sich das reformierte Presbyterium mit den Kosten für die Bestattung eines Armen in der Gemeinde. Die Familie des verstorbenen MELCHIOR PFEIFFER kann das Geld für den „leichensack“ nicht bezahlen. Aus den Almosen wollen die Kirchenältesten dafür nichts geben, weil der Verstorbene ein Gemeindediener gewesen sei. Sie fordern deshalb den Pfarrer auf, mit dem Schultheißen zu reden, damit die politische Gemeinde die Kosten übernimmt.

In einem Rundschreiben des Inspektor FRIEDRICH GRIMM vom 28. August 1743 an die Pfarrer wird das Verhalten der Kinder und Jugendlichen zum Thema gemacht. Man habe beobachtet, dass sie ihre Spiele wie „klickern“ und „nachlaufen“ auch während der Kirchzeit betreiben und vor den Kirchenfenstern „allarm“ machen, so dass man den Pfarrer „auf der Cantzel kaum hören und verstehen“ könne. Deshalb soll sich die „jugendt vor dem gottesdienst“ im Schulhaus versammeln „undt unter der auffischt des schulmeisters still zur kirche geführet“ werden. Sie sollen dann „fleißlich zuhören“ und anschließend den Eltern und im Schulunterricht vom Gehörten berichten. Noch einmal wird gefordert, dass nur die Kinder konfirmiert werden sollen, die die fünf Hauptstücke des Katechismus können und 14 Jahre alt sind.

Am 8. Mai 1746 wird die reformierte Gemeinde Bruchköbel wieder von Inspektor FRIEDRICH GRIMM visitiert. Hierbei wird festgestellt, dass das 1691 erbaute Schulhaus in der Kirchgasse „sehr ruinös“ ist und nun mit Amtshilfe „von der gantzen gemeinde...zu reparieren“ sei. Die Reformierten sollen sich dabei nicht um die Einsprüche der Lutheraner kümmern, die ebenfalls in dieser Zeit ein neues Schulhaus bauen wollen, da sie das alte am Freien Platz als Pfarrhaus nutzen wollen. Zunächst aber wird aus der Instandsetzung nichts. Das notwendige Geld kann nicht aufgebracht werden, da die Gemeinde „wegen der zersprungenen kleinen glocke große ausgabe und last“ hat. Bis 1770 geschieht dann nichts.

Ein Licht auf das manchmal spannungsgeladene Verhältnis unter den Konfessionen wirft auch ein Vorfall im August 1747. Der reformierte Pfarrer berichtet im Presbyterium, dass er beim Wirt KÖHLER am Sonntag „ein gar großes und greßliches jauchzen, schlagen auff den tisch mit krügen, ja singen allerley saufflieder“ gehört habe. Zu dieser Zeit hatte er von Konsistorium auch den Befehl erhalten, eine Umfrage „wegen sauffen, spielen, fluchen und anderer unzucht“ zu halten. Auch aus diesem Grund sieht er sich veranlasst, einzugreifen. Er schickt den Schulmeister zum Wirt, um ihm zu „bedeuten“, dass sich alle Gäste „sich doch

christlich aufführen“ möchten. Als „der schulmeister für das hoff thor getreten, hatten sie es verigelt und also sie gehöret daß der schulmeister dafür war, haben sie greßlich geruffen und geschrien, es hette ihnen weder der reformierte pfarrer noch schulmeister das geringst ja zu nicht... zu befehlen und haben ärger wie zuvor ahngefangen zu rasen und zu schreyen, und als der schulmeister den KÖHLER selbst vor das haus kommen laßen hat er geandworttet es bezahlte ihm niemand sein...geldt vor ihm, und wann er gäste hette die sich wollten lustig machen so verbiete er es ihnen gar nicht“. Der Schulmeister schreibt über alles einen Bericht, der dann an den Amtmann weitergeleitet wird, der den Wirt und einige andere Männer aus Bruchköbel vorlädt. Vom Ausgang wird jedoch dann nichts mehr berichtet.



**Zweite lutherische Schule 1750**

Um 1750 wird das neue Schulhaus der lutherischen Gemeinde gebaut. Am Freien Platz an der Kirchhofmauer rechts vom alten Rathaus finden wir es heute als Wohn- und Geschäftshaus. Das alte Schulhaus wird von nun an als Pfarrhaus genutzt. Von 1737 an hatte Bruchköbel einen eigenen lutherischen Pfarrer, als ersten JOHANN DAVID LOUIS, gebürtig aus Hanau und Sohn eines „herrschaftlichen Küchenmeisters“.

In den Jahre 1745-48 wird für die reformierte Kirche eine neue Orgel mit 14 Registern geplant, für die Finanzierung von 165 R gesorgt und schließlich gebaut. Orgelmacher sind JOHANN GEORG TREUTH und sein Sohn, sowie der Franzose JOHANNES BARBOLT.

1751 gibt es Streit in der reformierten Gemeinde. Der Schulmeister JOHANN ADAM SAUER muss sich mit dem Vorwürfer der Frau seines Vorgängers MÜLLER auseinandersetzen. Er spiele „in der Kirche zum ausgang nichts als schelmenstücke“, offensichtlich sind damit volkstümliche Musikstücke gemeint. Außerdem wird er angeklagt, ein „brandensäufer“ zu sein, und dass er die Kinder in der Schule „krumm und lahm“ schlüge. Bei genauerer Untersuchung durch das Presbyterium wird festgestellt, dass die Sache eher als „weibergewäsch“ anzusehen sei, „beide parteyen“ sollen in Zukunft „ihre mäuler im zaum halten“. Am Ende gibt „die schulmeisterin MÜLLER dem Schulmeister SAUER die hand“.

Bei der Kirchen- und Schulvisitation am 7. Juni des gleichen Jahres werden den Kindern zum ersten mal „weck“ ausgeteilt, ein Brauch, der dann immer zum Pfingstfest geübt wurde. Eingeführt wird auch eine Belohnung von Unterrichtsleistungen der Kinder. Einen Albus sollen die erhalten, die den großen Katechismus mit Sprüchen gelernt haben, alle anderen

sollen einen Kreuzer bekommen. Bei der Visitation im September 1755 hören wir von einem Energieproblem damaliger Zeit. Der Pfarrer wird aufgefordert, „etwa kürzter als gewöhnlich“ zu predigen, „weilen es nunmehr kalt würde“.

## **5. Die Kirchengemeinden in und nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763)**

Am 3. August 1757 wird im Protokoll des Presbyteriums vom Einzug der Franzosen in Bruchköbel und der Besetzung Hanaus berichtet. Der Siebenjährige Krieg zeigt für die Menschen in Bruchköbel seine direkten Folgen. Im Januar 1759 hat Pfarrer WOLFF die Einquartierung eines französischen Generals hinzunehmen hat, 1761 sind Kirchenälteste und Kirchenrüger auf der französischen Fron. Am 3. Juni gibt es wieder eine Einquartierung im Pfarrhaus, so dass wie auch sonst öfter die Sitzung des Presbyteriums ausfallen muss. Im September sind Fouragelieferungen an die Franzosen zu leisten und es wird berichtet, dass nur dreißig Personen im Gottesdienst gewesen wären. Am 6. Januar 1762 kann wieder kein Presbyterium gehalten werden, weil die Gemeinde 14 Wagen Holzfahren zur französischen Armee bringen muss. In diesem Jahr ist Bruchköbel „mit französischen Völckern umleget“. Als der Pfarrer im September den Schulmeister SAUER sprechen will, weil er „ihn niemahl in der schul antreffen“, gibt dieser zur Antwort, er sei „bis dato noch nicht in der schul gewesen, weilen bey diesen kriegszeiten allezeit mit dem geschirr weg seye“. 1762 ist Bruchköbel mit etwa 900 französische „Dragoner Husaren und Infanteri beleget“. Jedes Haus hat „wol 20 man“ aufnehmen müssen, der Pfarrer unteren anderen „einen Husaren Rittmeister“ und sieben Pferde. Erleichtert können alle erst sein, als 1763 wieder Friede einkehrt und am zweiten Sonntag im März das „friedens danck fest“ gefeiert wir. Auf Anordnung des reformierten Inspektors SCHIEDE hatte der Schulmeister vorher mit der Jugend die Choräle für diesen Gottesdienst geübt.

Die Auswirkungen des Krieges für die Bevölkerung zeigt noch die Presbyteriumssitzung am 4. Mai 1763. JOHANNES WEBER verteidigt sich. Er könne nicht zur Kirche kommen, weil ihm die Kleider fehlten. Seine Kinder kämen so wenig zur Schule, weil sie keine Schuhe hätten. BARBARA STAUTIN schickt ihre Kinder nicht, weil sie kein Brot für ihre Kinder habe. Die Kinder müssten „deswegen den leuteen arbeiten helfen, daß sie nur das brot hätten“. Die Fronarbeit für den Wiederaufbau nimmt viel Zeit in Anspruch. Aus diesem Grund finden auch nur wenige Sitzungen des Presbyteriums statt. „Die hohen Kriegskontributionen...(hatten) die Städte bettelarm gemacht“<sup>44</sup>. Das Land litt furchtbar. Ganze Strecken lagen verwüstet. Der Viehstand und die Bewirtschaftung der Felder waren auf viele Jahre hinaus vernichtet“<sup>45</sup>.

1767 reißt die reformierte Gemeinde ihr Schulhaus an der Kirchgasse ab und baut für 1 100 Reichstaler eine neues, das noch im Grundbestand vorhanden ist. Nach Fertigstellung des Schulhauses kommt es 1772 zu einem Streit zwischen Reformierten und Lutheranern. Auf der Presbyteriumssitzung am 6. Mai verliert Pfarrer FRAEB eine Schrift der lutherischen Gemeinde. Diese beschwert sich darüber, dass die reformierte Gemeinde für den Neubau des Schulhauses und andere Reparaturen an der Kirche Geld von der politischen Gemeinde erhalten habe. Die Lutheraner verlangen nun, dass ihnen entsprechend der Anzahl ihrer Mitglieder ebenfalls Geld aus der Gemeindegasse gegeben wird. Sie hätten vor zwanzig Jahren ihr Schulhaus ohne gemeindlichen Zuschuss bauen müssen. Da es Rechtslage ist, dass Kirchen und Schulen „ex communi casse“ gebaut und repariert werden sollen, erhält die reformierte Gemeinde schließlich ungefähr 4200 Reichstaler. Darüber hinaus nimmt die Gemeinde einen Kredit auf. Im übrigen wird im Protokoll festgehalten, dass „niemand von den Gemeindegliedern ...aus seinem beutel einen zuschuss gethan“.

Einer Protokollnotiz vom Mai 1781 entnehmen wir, dass es, wohl auf dem Kirchhof, ein „totenhäusgen“ gegeben hat, „worinnen die todtenbaar“ stand.

Zu einer weiteren Auseinandersetzung zwischen den beiden Konfessionen und deren Schulmeistern kommt 1782 es um das sonntägliche Läuten. Es war bisher Brauch, dass der reformierte Schulmeister zum Gottesdienst zunächst ein Zeichen (wohl ein kurzes Anläuten) zum ersten längeren Geläut gab. Die Reformierten beklagen, dass der lutherische Schulmeister habe seit etlichen Wochen „täglich nach dem glockenschlag vorgeläutet und nicht von ihm (dem reformierten Schulmeister) wie es sonst üblich gewesen das erste Zeichen zur besuchung der Kirch vor unserer Kirch abgewartet hätte, ja überdem hätte (er) um 7 uhr zum ersten mahl in die kirch geläutet wie doch (sie) sonsten vom 1. Octob. an um 9 uhr in die kirch gingen“. Da er noch nicht lange im Dienst wäre, wisse er wohl nicht, dass an den „bättagen“ eine Stunde vorher, also um 8 uhr zum ersten Mal geläutet werde. Der reformierte Pfarrer FRAEB will das Problem mit seinem lutherischen Kollegen REULING besprechen, damit dieser seinen Schulmeister GELHAAR ermahne.

Auch eine zweite Auseinandersetzung um die Beerdigungen belastet in dieser Zeit das Verhältnis der Konfessionen. Anlass ist die Streitfrage, ob der reformierte Schulmeister bei einem Begräbnis eines Mitglieds der lutherischen Gemeinde mit seinen Kindern vorher zum Schulhaus der Lutheraner kommen müsse. Offensichtlich reichte die Zahl der Kinder in der lutherischen Schule nicht aus, um den traditionellen Gesang des Schulmeisters mit den Kindern zu gewährleisten. Am 5. März 1783 vermerkt das Protokoll der reformierten Gemeinde: „Der Schulmeister Adjunct SAUER beschwerte sich über den luth. Schulmeister GELHAAR, weil derselbe von ihm verlange daß er bey ihren Leichen mit seinen Schülern ins luth. Schulhaus kommen und ihn abholen sollte welches doch einmal geschehen were und die Kirchenältesten es auch nicht haben wollten; worauf (ich der Pfarrer) demselben antworte: dießer gebrauch, daß der luth. schulmeister mit seinen schülern bißhero jederzeit sowohl bey unseren leichen als bey in Ihrigen ins reformierte schulhaus gekommen und ihn abgeholt hetten wäre mir bekannt...“. Der Pfarrer erklärt jedoch, er sein zu schwach dazu, dieses Problem zu lösen. Man solle die Sache beim Konsistorium anzeigen. Am 27. Juli wird dann ein Schreiben des Lutherischen Konsistoriums verlesen, in dem dieses vom Reformierten Presbyterium verlangt, dass der ref. Schulmeister im Falle einer Beerdigung der luth. Gemeinde „mit seinen schülern ins luth.- schulhaus zur abholung des luth. Schulmeisters und seiner Schüler gehen“ solle. Das jedoch lehnen die reformierten Kirchenältesten auf der Sitzung am 3. August ab: Wenn die Lutheraner es nicht „bey dem alten brauch nicht laßen wollten, so mögten (sie) ihre todten mit geläut und gesang von ihrem schulmeister und schülern zum kirchhoff bringen“, der der Begräbnisplatz für beide Konfession war.

Ein Jahr später 1784 gibt es noch einmal Verwirrung, weil die Uhr der reformierten Kirche nicht genau geht und deshalb an Sonntagen die Gottesdienstzeiten der beiden Kirchen nicht deutlich erkennbar eingehalten werden können. Die Lutheraner beschwerten sich besonders, da sie sich, wie oben schon erwähnt, nach Anläuten der reformierten Kirche zu richten hatten. Der reformierte Schulmeister verteidigt sich. Er trage daran keine Schuld. Die „uhr bliebe manchmal stehen. Sie müßte fortgelaßen und zurückgehalten, an anderen orten gingen auch nicht recht, mit den sackuhren könnte es auch so seyen“. Auch dieser Streit dauert länger. Am 26. September 1785 wird dem reformierten Schulmeister das Dekret des Konsistoriums vorgelesen, in dem er aufgefordert wird, in Zukunft die Uhr ordentlich zu stellen und zu warten, „damit deshalb keine gegründete klage entstehen möge“.

Am 28. Mai 1786 hält der reformierte Inspektor die Kirchen- und Schulvisitation. Pfarrer FRAEB wird wegen der guten Kenntnisse der Jugend gelobt und auch die Schule wird für „gut

befunden“. Da „aber der Schulmeister seine Neigung zur trunckenheit “ noch nicht abgelegt hat, wird der Pfarrer beauftragt, „fleißige obacht“ auf ihn zu haben. Viel genützt hat es wohl nicht, denn im September wird dem Presbyterium zugetragen, „daß der Schulmeister SAUER sich wiederum sehr betruncken haben sollte“. Er wird zur nächsten Sitzung „vorgefordert und ihm sein übles betragen zu gemüth geführt“. Im November 1791 beschäftigt sich das Presbyterium wiederum mit dem Verhalten des Schulmeisters. Der Schultheiß und Kirchenälteste CASPAR SCHÄFER hatten den Schulmeister gebeten, er möge „doch nicht so geschwind singen und deutlicher in der Kirche leßen“. Daraufhin reagierte der Schulmeister „mit ungestüm“ und entgegnet, „er habe ihm nichts zu befehlen“. Der Schultheiß solle ihm gegenüber doch „achtung“ zeigen. Über den Ausgang des Streits hören wir nichts mehr.

1792 macht Landgraf Wilhelm IX mobil, um gegen die andringenden Franzosen gerüstet zu sein. Vom Oktober dieses Jahres an wird das Rhein-Main-Gebiet in die kriegerischen Ereignissen einbezogen, bis am 13. September 1795 die letzten österreichischen Soldaten aus dem Köbeler Wald abziehen. Für die Orte des Hanauer Landes brachte der Krieg immer neue Einquartierungen und Zeiten der Flucht in die Hanauer Festung. Aus diesem Grund kann 1795, dem Jahr der größten Bedrängnisse für die Bevölkerung, am 4. Juni das Presbyterium nicht gehalten werden. Und wieder leidet die Gegend unter dem Krieg. Diesmal sind es die Truppen Napoleons, die Hanau besetzen. 1813 wird der Kirchbaukasten (Kirchenkasse) durch französische Soldaten geplündert. Weil der Kirchhof als Friedhof nicht mehr ausreicht, wird 1814 ein neuer „Todtenhof“ angelegt, damals außerhalb des Ortes. Er befand sich links der Ecke Hauptstraße / Bahnhofstraße bis über das Grundstück der heutigen Volksbank hinaus.

Entscheidendes Ereignis für die evangelische Kirche in dieser Zeit war die Vereinigung von Reformierten und Lutheranern in der „Hanauer Union“ von 1818. Mit diesem Schritt nahm Hanau in ganz Deutschland eine Vorreiterrolle ein. Die endgültige Vereinigung der beiden Gemeinden erfolgte in Bruchköbel im Mai 1822. Seitdem gibt es in Bruchköbel nur noch eine Kirchengemeinde, die nicht mehr „lutherisch“ oder „reformiert“, sondern „evangelisch“ heißt. Noch bis 1845 jedoch hatte die lutherische Johanneskirche Bestand, dann wurde das Gebäude verkauft. Die Glocken und einzelne Einrichtungsgegenstände wurden in die Jakobuskirche übernommen.

1872 bricht ein Stück der Kirchendecke infolge morschen Gebälks herunter. Dies ist der Anlass für eine größere Sanierung, im Zuge derer die zuvor schmucklose Wand des Chorraums um eine kleine Apsis erweitert wird. Ihr damaliger Umfang wird durch die Säulen im heutigen Chorraum markiert. 1880 werden drei Glocken vom Turm herabgelassen und von der Glockengießerei Bach in Windecken in neue, größere Glocken umgegossen. Hängen blieb die große Glocke aus der vormals lutherischen Kirche mit der Inschrift „Beatus populus agnoscens clangorem“ (Wohl dem Volks, das auf die Glocke achtet). Sie diente weiter als „Schulglöckchen“. Aus dem gleichen Jahr stammt der hölzerne Glockenstuhl, der in neuester Zeit wieder zu Ehren gekommen ist. Die zwischenzeitliche Stahlaufhängung übertrug die Schwingungen nämlich ungebremst auf das Mauerwerk des Turms, so dass man Anfang des 21. Jahrhunderts zur bewährten Technik der Glockenaufhängung aus dem 19. Jahrhundert zurückgekehrt ist.

## **7. Die Zeit der Weltkriege**

1897 wird von der politischen Gemeinde das Schulhaus in der Hainstraße gebaut und eingeweiht. Pfarrer Johannes Wilhelm Adolf Münch ist dabei, wie es in dieser Zeit noch üblich war, Schulinspektor. Auf ihn folgt von 1909 bis 1914 Julius Kranepuhl, gebürtig aus Frankfurt. Während seiner Amtszeit wird die Frauenhilfe gegründet, die sich unter anderem

zur Aufgabe gemacht hat, eine Krankenpflegerin anzustellen. Die ersten waren die Schwestern Anna Hochmuth (1910) und Margarete Weber (1912). In diese Zeit fällt auch der Beginn von Bibelstunden, des Kirchenchors und des Kindergottesdienstes, der anfangs von 150 Kindern besucht wird. Für die neuen Formen der Gemeindearbeit wird es nun nötig, einen Gemeindesaal zu bauen. Deshalb wird 1912 die Pfarrscheune zu einem Gemeindesaal umgebaut. 1913 wird von Schwester Margarethe Weber ein „Jungfrauenverein“ gegründet.

Von 1914 bis 1936 ist dann der in Fulda geborene Heinrich Kienzler Pfarrer in Bruchköbel. Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs hält er auf Drängen vieler Gemeindeglieder am 2. August 1914 einen Gottesdienst, an dem die Soldaten und ihre Familien teilnehmen. Anfangs werden 120 Männer zum Kriegsdienst eingezogen, 170 bis 200 sind es in den Jahren bis 1917. In unregelmäßigen Abständen bekommen sie einen Gemeindebrief des Pfarrers. In der Heimat werden dienstags und freitags Kriegsgebetsstunden gehalten, deren Kollekte in die Kriegsnotkasse für bedürftige Frauen in der Gemeinde floss. Pfarrer Kienzler organisiert zudem eine freiwillige Helfergruppe, die in der Landwirtschaft einspringt, Hauswirtschaft und Hauspflege übernimmt und vereinsamte Kinder betreut. Es werden auch Familien gesucht, die verwundete Soldaten zur Pflege aufnehmen können.

Am 30. Juli 1917 wird eine Kleinkinderschule unter der Leitung von Maria Weber gegründet. Etwa 80 Kinder werden von ihr im Gemeindesaal betreut. In diesem Jahr müssen drei der vier Glocken abgegeben werden. Sie werden eingeschmolzen und aus dem Metall Kanonen hergestellt. Am Reformationstag läutet nur noch eine Glocke.

Nach dem Krieg herrscht – wieder einmal – eine wirtschaftliche Notzeit. 1921 ist die Kleinkinderschule aus Geldmangel schwer gefährdet. Durch die Frauenhilfe wird sie jedoch auf eine sichere Grundlage gestellt. 64 Frauen erklären sich bereit, einen regelmäßigen Beitrag zu zahlen, um das Gehalt der Betreuerin sicher zu stellen.

1926 weiht die landeskirchliche Gemeinschaft, die sich als Ergänzung und Intensivierung des gemeindlichen Lebens versteht, ihr Haus in der Hainstraße ein. Einzelne Gemeindeglieder besuchen diesen Gottesdienst, nicht jedoch Pfarrer Kienzler.

Aus dem Jahr 1929 wird berichtet, dass die Kirchenältesten nun nicht mehr in schwarzem Gehrock und Zylinder zur Kirche kommen müssen. Auch wird der Klingelbeutel zu Gunsten der am Ausgang erhobenen Kollekte abgeschafft.

Zum Jahr 1933, dem Jahr der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, schreibt Pfarrer Kienzler in der Chronik: „Eine neue Zeit hat auch für unsere Gemeinde seit der Machtübernahme der nationalsozialistischen Arbeiterpartei begonnen. Bei der Reichstagswahl, die am 5.3.1933 stattfand, wurden bei uns 451 für die Hitlerbewegung abgegeben, Sozialdemokraten und Kommunisten hatten zusammen 556 Stimmen.“ Der Aufstieg der Nationalsozialisten hat auch Folgen für die Kirchengemeinde. Die Bewegung der „Deutschen Christen“ führt, wie Kienzler schreibt, „unter Missbrauch politischer Macht eine Neuordnung der Kirchenvorstände herbei“. Als Reaktion dagegen wird zunächst ein kommissarischer Kirchenvorstand gebildet, bestehend aus zwei so genannten Vertrauensmännern und dem Pfarrer. Nach dem Willen der Regierung sollten die kirchlichen Gruppen offiziell in die entsprechenden staatlichen Verbände überführt werden. In Bruchköbel blieben die verschiedenen Gruppen in der Kirchengemeinde aber weitgehend bestehen.

1936 kommt Franz Münch, zuvor Pfarrer in Herleshausen, in die Gemeinde. Im gleichen Jahr kündigt Gemeindeglied Luise Kienzler auf politischen Druck hin ihren Dienst. Die



Kommune stellt nun eine Schwester der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) ein. In der Chronik heißt es dazu: „Um jeden Streit zu vermeiden, stellt die evangelische Gemeinde den Schrank der Schwesternstation mit Krankenpflegeartikeln der NSV-Station zur Verfügung“. Im Januar 1939 werden im Pfarrhaus die Dankopferbüchsen der Baseler Mission, die in Bruchköbel viele Förderer hatte, auf Veranlassung der Behörden beschlagnahmt. Im Jahr 1941 wird schließlich der evangelische Kindergarten der Kirchengemeinde weggenommen und der NSV übertragen. Die Leiterin des Kindergartens wird entlassen.

Während des Zweiten Weltkriegs besteht im Ort eine Abteilung des Reichsarbeitsdienstes. Auf dem Pfarrhof sind – wie noch oft bei Einquartierungen – zwei Feldküchen. Der Kirchengemeindesaal dient dann jeweils als Vorratslager. 1940 müssen wieder die große und die kleine Glocke zu Kriegszwecken abgegeben werden. Pfarrer Münch hat die Nachbargemeinden Nieder- und Oberissigheim mitzuversorgen und auch anderswo Dienst zu tun, weil viele Pfarrer zum Militärdienst eingezogen worden waren. Am 10. August 1941 werden während eines Luftangriffs Kirchenfenster und -dach zum Teil zerstört.

1943 kommt auf Vermittlung seiner Schülerin Gisela Münch der bekannte Orgelbauer Professor Helmut Walcha von Frankfurt nach Bruchköbel. Er wohnt im Pfarrhaus und spielt als Gegenleistung dafür sonntags im Gottesdienst die Orgel. Diese kirchenmusikalischen Nachmittagsgottesdienste werden auch von vielen Auswärtigen besucht. Im August 1944 wird auf Anregung von Prof. Walcha die Bruchköbeler Orgel völlig neu gestaltet. Die Gottesdienste können – durch Fliegeralarm unterbrochen – nicht immer wie gewohnt gehalten werden. Anfang 1945 wird der Gemeindesaal von der politischen Gemeinde zur Unterbringung von zumeist französischen Zwangsarbeitern benutzt. In der Nacht vom 18. zum 19. März, der Nacht des schwersten Luftangriffs auf Hanau und das umliegende Land, suchen viele Bürger im alten Kirch- und Wehrturm Schutz: „Man hörte auf dem Kirchturm durch das Gemäuer die Fenster der Kirche lautstark vibrieren, als die Bomben auf Hanau fielen“. Es gab ein zwanzigminütiges Dauerbombardement – und dann war Totenstille.

## **8. Das Gemeindeleben nach 1945**

Nach dem Ende des Krieges erwacht das kirchliche Leben neu. Feiertage können nun alle begangen und der evangelische Kindergarten wieder eröffnet werden. Die kirchlichen Jugendgruppen und die Frauenhilfe nehmen ihre Arbeit wieder auf. Prof. Walcha geht nach Frankfurt zurück, und Gisela Münch übernimmt den Organisten- und Chorleiterdienst. Der Gottesdienstbesuch nimmt wieder zu.

1951 beginnt eine Renovierung der Kirche. Die Emporen, das Kirchengestühl, die Decke und das Chorgewölbe werden durch Kirchenmaler Kienzle neu bemalt. Da der Stil dieser Bemalung aber nicht auf ungeteilte Zustimmung stößt, entschließt man sich schon Ende der 60er Jahre zu einer weiteren Umgestaltung der Kirche, die dann – dem Geschmack der „modernen“ Zeit entsprechend – betont nüchtern ausfallen wird. Zuvor können 1952 die beiden neuen Glocken aus der Glockengießerei Rincker aus Sinn (Dillkreis) eingeweiht werden und vervollständigen nun wieder das Geläut, das ab 1956 mit einer elektrischen Läutemaschine betrieben wird. 1954 wird eine Gemeindebücherei eingerichtet.

Bis 1958 wird der katholischen Gemeinde, die sich vor allem durch zugezogene Flüchtlinge stark vergrößert, die Jakobuskirche für sonntägliche 8-Uhr-Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Danach entsteht in der Riedstraße das katholische Kirchen- und Gemeindezentrum „St. Familia“.

1959 zieht der Evangelische Kindergarten vom Gemeindehaus in die Hainstraße um. Wenige Jahre darauf entsteht nebenan das neue Pfarrhaus. Doch es mangelt an Pfarrern. 1963 geht Pfarrer Münch im Alter von 73 Jahren in den Ruhestand. Erst 1965 wird die Stelle durch Pfarrer Großkurth wieder besetzt.

Dass die Gemeinde auch ohne Pfarrer handlungsfähig war, beweist der Bau des Gemeindehauses an der Kirche im Jahr 1964. Von 1967 an besteht eine Partnerschaft mit der Kirchengemeinde Hohenmölsen in der damaligen DDR. Besuche durch Pfarrer und Gemeindeglieder finden statt; zu Weihnachten werden ältere Gemeindeglieder mit Paketen beschenkt.

1969 beginnen die Überlegungen der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden, ein gemeinsames Gemeindezentrum zu bauen; die ökumenische Arbeit ist beiden Gemeinden wichtig. Seit 1971 wird der Weltgebetstag gemeinsam begangen, immer wieder werden ökumenische Gottesdienste gefeiert. Nachdem die Planungen für ein gemeinsames Gebäude über Jahre hinweg vorangetrieben wurden, erfolgt der Einspruch aus Fulda. So kommt es dazu, dass zu Beginn der 80er Jahre neben der katholischen Kirche „Erlöser der Welt“ in der Varangeviller Straße ein rein evangelisches Gemeindehaus errichtet wird – die „Arche“.

Nun wird auch eine zweite Pfarrstelle eingerichtet, die im Juli 1971 von Klaus Dähnert versehen wird. Zusätzliche Aktivitäten sind nun möglich, so Gesprächsabendgottesdienste am Samstag und verstärkt die Krankenhausseelsorge in den Hanauer Krankenhäusern. Von 1972 an wird der Kindergottesdienst parallel zum Hauptgottesdienst gehalten. Das alte Pfarrhaus an der Kirche wird abgerissen und der Platz in eine Gartenanlage verwandelt.

1976 wird das Pfarrhaus an der Brückenstraße errichtet. Zum Jahresende wird Pfarrer Großkurth aus gesundheitlichen Gründen pensioniert. Sein Nachfolger wird Pfarrer Peter Gbiorczyk, gebürtig aus Berlin und zuvor Jugendpfarrer in Marburg. Nun wird auch die Jugend- und Erwachsenenarbeit intensiviert: ein Kreis für jüngere Frauen unter der Leitung von Frau Dähnert wird gebildet, und der Elterntreff im Kindergarten beginnt mit seiner Arbeit, der in der Folgezeit regelmäßig Familienfreizeiten durchführt. Mit der neu geschaffenen Stelle für Jugenddiakon Axel Demmler werden Ferienfreizeiten für Jugendliche und der Ausbau des Jugendkellers im Gemeindehaus möglich. Ab 1979 beginnt die Hausaufgabenhilfe, die sich vor allem an ausländische Kinder richtet, und es wird das erste Gemeindefest im Kirchgarten gefeiert. Die Kirchengemeinde zählt in dieser Zeit knapp 7 000 Gemeindeglieder.

1983 wird deshalb die dritte Gemeindepfarrstelle „Nord“ eingerichtet. Sie wird mit Pfarrer Fried Eisenberg besetzt. Das Pfarrhaus befindet sich in jener Zeit noch in der Geschwister-Scholl-Straße und wird erst 1999 in die Martin-Luther-Straße 6 verlegt.

1987 beginnt der Kirchenvorstand mit neuen Planungen zur Umgestaltung der Kirche. Das Ziel besteht darin, eine zeitgemäße, dem Charakter des Gebäudes entsprechende, ästhetische und praktikable Lösung zu finden. Auf jeden Fall soll es farbiger werden als zuvor. 1990 beginnen umfangreiche Bau- und Renovierungsarbeiten: Erweiterung und Neugestaltung des Chorraums nach Entwürfen von Graham Jones, der auch für das Jona-Bild in der neuen Rosette verantwortlich zeichnet; Erweiterung der Empore; Öffnung der inneren Kirchendecke und schließlich die Anschaffung einer neuen Orgel. Am 25. August 1991 kann die Neueinweihung der Jakobuskirche gefeiert werden.

Bald darauf steht die Erweiterung der Kindertagesstätte an, die im Zuge dieses Prozesses den Namen „Regenbogen“ erhält. Nahezu hundert Kinder hatten bis dahin in räumlich sehr beengten Verhältnissen leben müssen; 1994 kann Pfr. Spriestersbach dann die deutlich erweiterte und von Architekt Peter Schmidt mit postmodernen Anklängen gestaltete Kindertagesstätte in Betrieb nehmen.

Sowohl von der Mitgliederzahl als auch von der finanziellen Ausstattung her hatte die Kirchengemeinde bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein nur Wachstum erlebt. Dies ist aufgrund gesellschaftlicher Strukturveränderungen nun nicht mehr der Fall. Der wachsende Anteil nichtkonfessioneller Einwohner in Bruchköbel und der demographische Wandel hinterlassen ihre Spuren. Derzeit hat die Kirchengemeinde rund 4 700 Mitglieder. Um an der Kindertagesstätten- und Jugendarbeit keine Abstriche machen zu müssen, entscheidet sich der Kirchenvorstand im Jahr 2007 für den Verkauf des Gemeindehauses „Arche“. Ziel der Gemeindegarbeit ist es, trotz eines knappen Haushalts die personelle und inhaltliche Qualität der Angebote zu erhalten und die bestehenden Gebäude optimal zu nutzen. Zu diesem Zweck wird unter anderem 2009 der Förderkreis „Lebendige Gemeinde“ ins Leben gerufen. Im gleichen Jahr hat der Kirchenvorstand entschieden, die Jakobuskirche täglich geöffnet zu halten, damit sie für alle, die dies möchten, auch an ganz „normalen“ Tagen zu einer Quelle der Ruhe und Besinnung werden kann. Ohnehin wird in dieser Kirche viel mehr gefeiert als nur der sonntägliche Hauptgottesdienst: ökumenisches Friedensgebet, Kinder- und Jugendgottesdienste, Gottesdienste der Kindertagesstätte, die „LobBet“-Andacht und nicht zuletzt der seit 1996 bestehende „FeierAbend“-Gottesdienst.

## **Anmerkungen**

- 1) Paul Mittermaier: Vorbonifatianisches Christentum in Hessen, Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 14. Bd. , Darmstadt 1963, S. 61 ff.
- 2) Heinrich Büttner: Frühes Fränkisches Christentum am Mittelrhein, S. 11
- 3) Paul Mittermaier, a.a.O., S. 62
- 4) a.a.O., S. 67
- 5) a.a.O.
- 6) a.a.O., S. 68
- 7) Heinrich Büttner, a.a.O., S. 17
- 8) a.a.O., S. 17ff.
- 9) Gerhard Kleinfeldt/ Hans Weinrich: die Mittelalterliche Kirchenorganisation im oberhessisch-nassauischen Raum, Marburg 1937, §§13 und 22
- 10) a.a.O., S. 36
- 11) a.a.O., S. 5
- 12) Friedrich Karl u. Juliane Azzola: Denkmalkundlich-ikonographische Zuordnung eines mittelalterlichen Grab-Kreuzsteines in Ermschwerd, Kreis Witzenhausen, Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 63, 1952, S. 27ff.
- 13) Werner Meyer-Barkhausen: Die Ebsdorfer Kreuzplatte, Rest einer Pfarrkirche um das Jahr 1000, Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 63, S. 27ff.
- 14) abgebildet bei Fr. Azzola, a.a.O.
- 15) Heinrich Reimer: Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Hanau und ehemaligen Provinz Hanau, 1891, Bd. I, Nr. 121
- 16) Kleinfeldt, a.a.O., S. 36
- 17) a.a.O., S. 5, vgl. Reimer, a.a.O., Bd. III, Nr. 452
- 18) Übersetzung durch Rudolf Harich
- 19) ebenso

- 20) Kleinfeldt, a.a.O., S. 8
- 21) Reimer, Bd. IV, Nr. 516
- 22) Reimer, Bd. IV, Nr. 756
- 23) Ernst J. Zimmermann, Hanau Stadt und Land, Hanau 1919, S. 581
- 24) a.a.O., S. 614
- 25) Hessisches Staatsarchiv Marburg, Rep. E, Schublade 18, 12 I b, Bruchköbel Ord., Nr. 3
- 26) Friedrich Brammerell: Geschichte von der Kirchenreformation in der Grafschaft Hanau-Münzenberg, Hanau 1781, S. 55 u. 60
- 27) Brammerell, a.a.O., S. 71
- 28) a.a.O.
- 29) Heinrich Bott: Gründung und Anfänge der Neustadt Hanau 1596-1620, Marburg 1970, S. 57
- 30) Georg Junghans: Geschichte der Kirchenvisitationen der Hanauer ev. reformierten Kirche im 18. Jahrhundert – dazu die Geschichtliche Abhandlung über die Hanauer Quartal-Convente im 16. Jahrhundert, Coblenz 1893, S. 64
- 31) a.a.O., S. 64ff.
- 32) a.a.O., S. 65
- 33) a.a.O., S. 66
- 34) Meyers Lexikon, Bd. 11, Leipzig 1929
- 35) Junghans, a.a.O., S. 62
- 36) R. Wille: Hanau im Dreißigjährigen Kriege, Hanau 1886, S. 180
- 37) L. Weinrich: Die Aufhebung der Blockade der Stadt Hanau im Jahre 1636, Hanau 1836, S. 54
- 38) Junghans, a.a.O., S. 67
- 39) vgl. zum folgenden Zimmermann, a.a.O, S. 621ff.
- 40) a.a.O.
- 41) Heft des Geschichtsvereins Bruchköbel 1979, S. 23ff.
- 42) Carl Henß: Die Hanauer Union, Hanau 1918, S. 74
- 43) nach Angaben von Architekt Doll, Hanau
- 44) Heinrich Theodor Kimpel: Geschichte des hessischen Volksschulwesens, Kassel 1926, Bd. I, S. 292
- 45) a.a.O.
- 46) J. I. Merz: Erinnerungsrede an dem Gedächtnistage der Befreiung Hanaus 1812, Aufruf zu der Feier des Frühlings, Hanau 1812, Warnungsrede, Hanau 1812
- 47) Kirchenprotokoll 1913, Pfarrer Kranepuhl
- 48) vgl. auch Erich Gerlach, Friede sei ihr erst Geläute, Heft des Geschichtsvereins Bruchköbel 1978
- 49) Für die Zeit 1897 bis 1980 greife ich auf Vorarbeiten von Hildegard Schröder zurück und für die neuere Zeit auf die Festschrift zur 500jährigen Wiederkehr der Turmerrichtung 1510

1981(überarbeitet 2012)